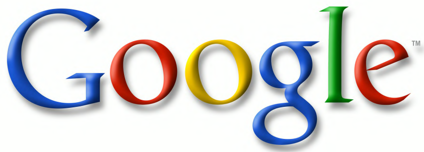
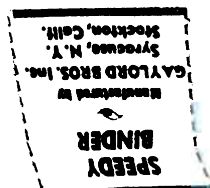

Google




SPEEDY
BINDER
Manufactured by
GAYLORD BROS. Inc.
Syracuse, N.Y.
Stockton, Calif.

MW -

August Buchner,

Professor der Poesie und Beredsamkeit zu Wittenberg,

sein Leben und Wirken.

Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Schriftlebens im siebzehnten Jahrhundert

von

Dr. Wilhelm Buchner.

Hannover.
Carl Rümpler.
1863.

August Buchner,

Professor der Poesie und Beredsamkeit zu Wittenberg,

sein Leben und Wirken.

Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Schriftlebens
im siebzehnten Jahrhundert

von

Dr. Wilhelm Buchner.

Hannover.
Carl Rümpler.
1863.

Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,
Der froh von ihren Thaten, ihrer Größe
Den Hörer unterhält, und still sich freuend,
An's Ende dieser schönen Reihe sich
Geschlossen sieht!

Goethe.

Druck von August Grimpe in Hannover.

Herrn Professor

Hoffmann von Fallersleben

in dankbarer Verehrung

gewidmet.

Vorwort.

Wenn ein Nachkomme dem längst gestorbenen Ahnherrn genauere Beachtung widmet, und das Ergebniß seiner Forschungen zusammenstellend mit einigem Stolze sich gleichen Namens und Blutes rühmt, so kann sich der Fernstehende wohl zu der Ansicht berechtigt halten, daß dem verwandtschaftlichen Gefühle ein Theil der Anerkennung zuzurechnen sei, welche man dem Dichter und Schriftsteller zollt. So mag es auch mir ergehen. Schon frühe ward ich durch die Ueberlieferung der Familie auf den Mann aufmerksam gemacht, welcher vor zwei Jahrhunderten dem Stammnamen hohen Ruhm schuf; obgleich nicht in gerader Linie von ihm herstammend, seit mehr denn hundert Jahren von dem heimischen Boden Sachsens, auf welchem August Buchner wirkte, zum Rheine gewandert, bewahrt der Familienkreis, welchem ich angehöre, noch manches werthe Denkblatt an den berühmtesten Mann des Namens. Indeß auch solche, auf welche des alten Wittenberger Professors Ruf nicht verwandtschaftlichen Zauber übt, wußten seine ausgebreitete Thätigkeit zu schätzen, so daß seit geraumer Zeit August Buchner ständig in den Lehrbüchern des deutschen Schriftlebens aufgeführt wird, wenn auch, wie ich selbst wohl zu erkennen vermag, mehr

der trägen Ueberlieferung zu Liebe, als aus gründlicher Kenntniß seines Wirkens. Die Handbücher berichten kurz die stetig gewordenen Angaben über Buchners Lehrthätigkeit, seine Freundschaft mit Opitz, seine dichterische Bedeutung unter den Schlesiern. Dagegen hat neuerdings vor allem Hoffmann von Fallersleben viel Neues beigebracht zur Kenntniß des Mannes, aber auch, bei aller Anerkennung seiner wissenschaftlichen Bedeutsamkeit, seiner dichterischen Begabung wesentlich geringere Schätzung beigemessen. Indessen ist noch immer eine Arbeit rückständig: aus August Buchners Werken, wie aus den Schriften der Zeitgenossen, ein Gesammtbild von Buchners Leben und geistigem Gepräge, von seiner Wirksamkeit als Dichter und Dichterfreund, als Lehrer der Wittenberger Hochschule, als Schriftsteller über die Gesetze der Dichtkunst, wie als Lateinschreiber und Alterthumsforscher zu entwickeln. Und so mag diese Arbeit dem noch nicht hinlänglich gewürdigten Manne seine gebührende Stelle in der Geschichte des deutschen Schriftlebens anweisen; ich traue mir, obgleich dieselbe dem berühmtesten Träger meines Namens, dem Urobeim gilt, dennoch Unbefangenheit genug zu, um ohne Vorurtheil sein Bild aufzufassen und darzustellen.

Hierbei muß ich mit größtem Danke gedenken des Herrn Professor Hoffmann von Fallersleben, nicht allein weil er den bedeutsamsten Stoff zu einer umfassenderen und richtigeren Würdigung August Buchners gesammelt und bereits veröffentlicht hat, sondern auch weil er mit freundlichster Bereitwilligkeit aus seinen reichhaltigen Sammlungen mir mittheilte, was auf August Buchner Bezug hatte, auch sonst mannigfach durch Rath und Auskunft meine Arbeit förderte. Wenn dieselbe als Beitrag zur

Geschichte des deutschen Schriftlebens nicht ganz werthlos ist, so bin ich ihm vor Allem warmen Dank schuldig. Ebenso sind die gütigen Mittheilungen des tiefeingehenden Kenners jenes Zeitraumes, des Herrn Professor Koberstein zu Pforta, mit größtem Danke benutzt worden.

Daß ich überhaupt es unternehme, in jene trostlose Zeit des dreißigjährigen Krieges einzugehen, in das Gedächtniß der Nachwelt Menschen und Bücher heraufrufe, welche zum größten Theil längst vergessen, zum kleineren Theil nur oberflächlich gekannt sind, dieser Versuch bedarf wohl nicht der Entschuldigung. Ich selbst habe mir öfter die Frage vorgelegt, ob die Frucht dieser meiner vielmals recht mühevollen Arbeit auch der Mühe lohne, ob Einzelheiten und Gesammtergebnisse, welche nur durch zahlreiches Nachschlagen in längst veralteten, oft schon in ihrer Jugendzeit herzlich trockenen Büchern sicher gestellt werden konnten, auch dem Fernstehenden anziehend genug seien. Bei genauer Kenntnißnahme indeß bietet jene Zeit, welche man gemeiniglich nur als die einer zügellosen Soldaten- und Fremdherrschaft zu betrachten geneigt ist, so viel freundliche Züge echtdeutscher Tüchtigkeit, eines unter den schweren Tritten von Schweden, Franzosen und Kroaten rastlos aufsprossenden deutschen Volks- oder doch Sprachbewußtseins, die vielfach so geschmacklose Dichtung jenes Jahrhunderts war hinsichtlich der Formenentwicklung so überaus triebkräftig, so sehr Gegenstand ernstester Forschung, die in Buchners Freundeskreise auftretenden Persönlichkeiten sind theilweise so bedeutsam und eigenartig, daß alle diese Erwägungen mich entschuldigen mögen, wenn ich glaubte, ein in das Einzelne gehendes Lebensbild dieses Mannes werde ein nicht ganz werthloser Beitrag sein können zur

Geschichte des deutschen Schriftlebens. Möchte doch, durch ähnliche Vorarbeiten ermöglicht, in nicht allzuferner Frist eine umfassende Darstellung der wissenschaftlichen und schöngeistigen Strebungen, die in jenem Jahrhundert auf dem blutgetränkten Boden Deutschlands hervortraten, uns das klare, vollständige und gerechte Lebensbild jener merkwürdigen Zeit aufrollen, welches wir noch keineswegs besitzen.

Crefeld, am 29. Januar 1863.

Dr. Wilh. Buchner.

§. 1.

Vorblick.

August Buchners hauptsächliche Thätigkeit fällt in die Jahre 1620 bis 1660, also gerade in das Zeitalter des dreißigjährigen Krieges. Dasselbe kann mit der gründlichen Fäulniß des deutschen Staatskörpers, dem Widerstreite von Glaubensbekenntnissen und Volksstämmen, der Abhängigkeit vom Auslande, der Leibesnoth und Seelenbedrängniß, wohl als die trostloseste Zeit gelten, welche jemals über Deutschland gekommen. Durch die Glaubenserneuerung war der Schwerpunkt Deutschlands in den Norden gerückt, wo vor Allem Kursachsen der Hort des Protestantismus ward, mit den Nachbarländern Brandenburg und Schlesien die Stätte, wo eine Schaar trefflicher Dichter von Kirchenliedern erstand, wo, gepflegt von Geistlichen und Gelehrten, in den Zeiten hereinbrechender Barbarei Wissenschaft und Dichtung eine Zuflucht fanden. Als Mittelpunkt des wissenschaftlichen Lebens in jenen Landen durfte Wittenberg gelten, die kursächsische Hochschule, welche in jenen Jahrhunderten für Deutschland in mancher Beziehung dieselbe Bedeutsamkeit hatte, wie später Halle, Leipzig, Göttingen und Jena.

Die deutsche Dichtung der Zeit aber krankte an dem schlimmen Uebel der Unnatur. Sie stützte sich auf alle möglichen Hülfsmittel, sie trat auf dem Kothurn der Griechen und Römer

einher, sie lehnte sich an Marinos Schäferstab, sie borgte ihr Gewand hier und dort, und wagte nur das Eine und allein Heilbringende nicht, frei und getrost ohne Nachahmung fremder Vorbilder einherzugehen, wie dies doch gleichzeitig die geistlichen Dichter mit Glück thaten. Die Verderbniß war so arg, daß zur Reinhaltung der deutschen Sprache eine Anzahl gelehrter Gesellschaften gestiftet wurden, unter welchen die zu Weimar und später zu Cöthen als Geschäftsmittelpunkt seßhafte fruchtbringende Gesellschaft oder der Palmenorden als besonders bedeutsam erscheint. Die Dichter jener Zeit erkannten als ihren Chorführer den Bunzlauer Martin Opitz an, wie denn gerade Schlesien und Obersachsen in jenem Jahrhundert an Dichtern besonders fruchtbar waren. Diese Genossenschaft, zusammengehalten durch das gemeinsame Ruhen auf der Grundlage einer gelehrten Bildung, durch die Mitgliedschaft in der fruchtbringenden Gesellschaft, wie durch eine weit verzweigte Gegenseitigkeit des Briefschreibens und Ansingens, wird gemeiniglich bezeichnet mit dem Namen der ersten schlesischen Dichterschule, eine Schaar von Dichtern, unter welchen der selbständigste und eigenthümlichste, der in der Blüthe der Jugend geschiedene Paul Flemming, fast allein noch für die Gegenwart Bedeutung hat. Als Zeitgenosse und Freund von Opitz, als Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft, als schaffender Dichter, wie als Forscher über Bedeutung und Formen der Dichtung, berührt sich Aug. Buchner mit dem Kreise der Schlesier nicht allein; er war in dieser Beziehung auch von dauernder Bedeutung für die Geschichte des deutschen Schriftlebens. Seine Zeit schätzte ihn nicht minder als gelehrten Alterthumsforscher und fertigen lateinischen Dichter; ein Verdienst, welches für uns im Hintergrunde steht, wenn es gleich nothwendig ist, auch diese Seite seiner mannigfachen Thätigkeit im Vorübergehen zu beleuchten.

§. 2.

August Buchners Leben.

August Buchner [1]) ward geboren zu Dresden am 2. November [2]) 1591, morgens halb vier Uhr; er stammte, wie die Verfasser seiner Lebensgeschichte meinen, aus edler und alter Familie, welche sogar nach seines Leichenredners Aegidius Strauch Wort „nicht allein durch Deutschland, sondern auch in Gallien, Spanien und Italien hochberühmt gewesen sei [3])." Mag man auch ein gutes Theil dieses Lobes der sehr pausbackigen Grabesberedsamkeit jenes Zeitalters anrechnen, so wird immerhin als Thatsache berichtet, daß August Buchners Vater Paul, geb. 1532 zu Dresden, ein vielerfahrener Kriegsmann war, welcher in Deutschland, Italien, den Niederlanden und Frankreich gedient hatte. Besonders tüchtig im Geschützwesen, ward er durch Emanuel Philibert von Savoyen, den spanischen Feldherrn, sehr geehrt, und von dessen Sohn Karl Emanuel mit einer goldenen Kette beschenkt. Nach langen Kriegsdiensten im Auslande ging Paul Buchner 1559 nach Dresden, und ward von Kurfürst August als Oberzeugmeister mit der Leitung des Geschützwesens und der Festungsbauten betraut. Der König von Dänemark berief ihn, die Befestigung der Stadt Krempe bei Glückstadt zu leiten; Kaiser Rudolf II. wünschte ihn in seinen Kriegsrath zu haben; aber Paul Buchner zog vor, in Diensten des sächsischen Kurfürsten zu bleiben, in dessen Landen die Familie seit langer Zeit ansässig war. Rudolf II. verlieh ihm 1596 Gnadenkette und Adelsbrief; schon von Kaiser Carl V. war Paul Buchners Vater Georg, „nachdem er vorhero im Kriege sich wohl versuchet," 1556 ein Wappen verliehen worden, welches die Familie noch gegenwärtig führt. Paul Buchners Gattin Maria war die

Tochter des Bürgermeisters und kurfürstlichen cubicularius Sebastian Kroes zu Dresden.

Ein gewisser Reichard, Theolog und später Geistlicher, war August Buchners erster Lehrer, ein Mann, dessen Fleiß und Tüchtigkeit der Zögling rühmt. Dann ward der Knabe zur Schule geschickt, und dort „inter Teutones Grajus, inter Dresdenses Romanus apparuit.“ Schubart und nach ihm Brucker berichtet, Buchner habe noch als Schüler in einem Gedichte die Barbarei der Feinde der Wissenschaft durchgezogen, und damit ein Zeichen seines wachsenden guten Geschmackes gegeben. Am 13. November 1604 ward Buchner zu Schulpforta aufgenommen, wo er sich durch Fleiß und Kenntniß, durch ein glückliches Gedächtniß und dichterische Begabung auszeichnete, zugleich aber durch die Sanftmuth und Freundlichkeit seines Wesens alle Herzen gewann; 1607 verlor er seinen Vater, blieb aber ferner auf der Klosterschule. Am 19. November 1610 ward Buchner zu Wittenberg unter die Zahl der Studierenden aufgenommen. Zuerst entschloß er sich, die Rechte zu studieren; aber bald ging er zur Philosophie über. Unter seinen Lehrern waren die bedeutendsten die Professoren Taubmann und Rhodenburg; des Letzteren Nachfolger in arte poetica ward Buchner am 12. März 1616, in welchem Jahre er bereits unter sechs und vierzig Bewerbern den ersten Preis in der Philosophie davon getragen, und die Magisterwürde empfangen hatte. So war Buchner fortan Professor der Poesie, ein Amt, welches er 45 Jahre lang mit Ehren bekleidete, treu zu Wittenberg ausharrend trotz Hunger, Pest und Krieg, deren Schrecken er mit Gottvertrauen und männlicher Standhaftigkeit ertrug. In jener Zeit einreißender Barbarei war er ein Hort altehrwürdiger Gelehrsamkeit, der Mittelpunkt einer Schaar wißbegieriger Jüng-

linge, als Lehrer der Hochschule wie als Schriftsteller mannigfach thätig und hochgefeiert.

Beim Tode des Professors der Redekunst Avenarius 1631 bekam Buchner auch dieses erledigte Amt übertragen. 1637 ward ihm, ohne daß er darum nachgesucht, die Oberaufsicht der electoralium alumnorum, der kurfürstlichen Stipendiaten, übertragen, ein Amt, von welchem Buchner nicht allein Ehre, sondern auch Vermehrung seiner dürftigen, durch den Krieg noch mehr geschmälerten Einnahme erwartete (Ep. I, 172). Zwölf Jahre lang, seit 1649, war er Aeltester der Hochschule, seit 1638 bereits Aeltester der philosophischen Facultät, und zwar, wie es in der Leichenrede heißt, nicht sowohl an Jahren der Aelteste, als durch weise Rathschläge, durch langjähriges nie angefochtenes Ansehen. Dreimal trug Buchner die fasces academiae, d. h. er war Rector der Hochschule, nämlich 1618, 1632 und 1654; achtmal war er Decan der philosophischen Facultät [4]), während Frühere dieses Ehrenamt höchstens siebenmal bekleidet hatten. Nicht nur im Rathe der Hochschule hatte Buchner eine gewichtige Stimme, sondern er wurde auch öfter als Sprecher derselben an den Kurfürsten von Sachsen gesandt; ein Bild stellt ihn dar mit der von Kurfürst Johann Georg II. verliehenen Gnadenkette. So durfte ihn füglich Michael Wendeler den Atlas von Wittenberg nennen, Brucker in seiner schlichteren Sprache sagen, die Hochschule habe an ihm einen recht getreuen und klugen Vater gehabt, welcher sein Ansehen an dem kurfürstlichen Hofe vielmal mit glücklichem Erfolge zum Nutzen der Hochschule angewandt habe; denn er sei gemeiniglich auf die Landschaftstage geschickt worden.

So ward Buchner nach und nach ein Gelehrter von ausgebreitetem Rufe. Von Schweden [5]) aus ward ihm wiederholt eine Professur zu Upsala angeboten, welche Buchner indeß aus-

schlug; die Rectorstelle zu Schulpforta wollte ihm der Kurfürst 1626 übertragen, und Buchner war geneigt, seine kärglich besoldete Stelle zu Wittenberg mit diesem reich ausgestatteten Amte zu vertauschen. Die Wittenberger Amtsbrüder aber verwandten sich dafür, daß Buchner der Hochschule erhalten blieb; ihn selbst hielten, ungeachtet alles Anziehenden, was ihm aus den Tagen seiner Jugend noch im Gedächtniß lebte, Erwägungen zurück, welche seinem Herzen Ehre machen, und als Antwort dienen können auf die stets erneute Wehklage über die zuchtlose Jugend unserer Zeit. In den Briefen an Seusse klagt Buchner über die zu Zügellosigkeit und unnützem Wesen geneigte Jugend, über die stete Uneinigkeit der Lehrer; am meisten aber empört sich sein milder Sinn gegen die Nothwendigkeit, auch erwachsene Schüler nackt mit Ruthen streichen zu lassen; er macht seine Annahme mit abhängig davon, daß diese Unsitte aufgehoben werde. Ebenso schlug Buchner vier Jahre später den vortheilhaften Ruf aus, Rector des Hamburger Gymnasiums zu werden. So ist des Mannes Leben an denkwürdigen Ereignissen, an spannenden Wechselfällen arm; Reisen nach Leipzig und Dresden zum Besuche der Freunde oder im Auftrag der Hochschule führten ihn bisweilen aus der Stille des Familienlebens und der Studierstube; emsige Arbeit und reger Briefwechsel mußten seinem Leben Reiz geben.

Die Einkünfte seiner Wittenberger Stelle waren allezeit gar kärglich [6]). Im Jahre 1637 sagt Buchner, daß er zu der großen Zahl Derjenigen gehöre, welche wie der Kappadocierkönig kein Geld hätten; doch trage er sein Geschick mit Geduld und ohne Neid auf die Glücklicheren. 1639 schreibt er an Frisen: „Wir hungern wacker, von Tag zu Tag geht es uns schlechter; doch das Unvermeidliche muß ertragen werden.“ Da er das Geld nicht aufbringen konnte, seinen älteren Sohn studieren

zu lassen, so sandte er ihn 1639 mit einer Empfehlung der Kurfürstin Wittwe an den dänischen Hof. Jahrelang erhielt er in der schlimmen Zeit des dreißigjährigen Krieges seinen Gehalt nicht; die Studenten blieben in den Kriegesnöthen aus. Buchner mußte sich durchschlagen mit dem kärglichen Ertrage seiner Schriften — und das unaufhörliche Leichenredenschreiben bei gefährlicher Pestzeit ward ihm selbst ein Gräuel — wie der Collegiengelder, die er aber bei den schlechten Zeiten nicht streng eintreiben mochte. Wohl blieb die allezeit verlangte und bereite Gelegenheitsdichtung und Gelegenheitsrednerei jener Zeit, zu welcher er als Professor der Dicht- und Redekunst besonders berufen war, sicherlich nicht ohne klingenden Lohn. Daß ihm indeß die Schriftstellerei reichliche Einnahmen gebracht habe, darf man bezweifeln; er selbst spricht die auch heutzutage gehörte Klage aus, daß die Buchhändler allzu habgierig seien, und die Arbeit von Gelehrten nicht genug zu schätzen wüßten. In späteren Jahren besaß Buchner ein Gütchen in dem nahe gelegenen Dorfe Pollensdorf oder, wie die Gelehrten es nach unrichtiger Ableitung nannten, Apollensdorf. Ob das Gütchen gleich die aufgewandten Kosten kaum trug, so beschäftigte doch der gelehrte Lateiner sich gern zur Abwechselung mit der Landwirthschaft, deren Reize er Ep. II, 76. mit horazischen Farben malt; in diesem seinem lieben Polsdorfianum rusculum weilte er gern in seinem Alter.

Obgleich schon in der Jugend von sehr zarter Gesundheit, häufig heimgesucht durch langwierige und schmerzhafte Leiden, Gicht, Steinschmerzen ꝛc. erreichte er durch geregeltes Leben ein hohes Alter. Am 29. December 1660 fühlte sich der betagte Mann unwohl; um sich zu erheitern und die Luft zu verändern, begab er sich auf sein Gütchen. Aber die Stunde war gekommen, wo solche Mittel nicht mehr helfen konnten; die Gichtanfälle nahmen zu und wurden besonders seit Anfang Februar

sehr heftig; am 10. Februar 1661 empfing Buchner andächtig das heil. Abendmahl; am 12. Februar, früh um zwei Uhr, verschied er. Die Leichenrede hielt ihm der Generalsuperintendent Abr. Calovius über Ps. 118, 17—19; Aegid. Strauch hielt die Denkrede. Die feierliche Beerdigung fand statt am 19. Februar in der Schloßkirche. Durch den großen Brand derselben 1760 ward ohne Zweifel auch Buchners Grabmal verwüstet; es ist nichts mehr davon vorhanden. Die Grabschrift feierte ihn mit wohlverdientem Preise [7]).

August Buchner genoß den Segen eines glücklichen Ehelebens als Familienhaupt zahlreicher Kinder und Enkel. Er verheirathete sich am 20. November 1616 mit Elisabeth Krause, oder wie der Stammbaum spricht, Kraushaar, der Tochter eines Professors der Theologie [8]), welche nach 45jähriger Verbindung den Gatten überlebte. Sie hatten elf Kinder, fünf Töchter und sechs Söhne. Drei der letzteren waren Offiziere der Artillerie in sächsischen, schwedischen und polnischen Diensten, eine kriegerische Neigung, welche seitdem der Familie abhanden gekommen zu sein scheint. Von den Töchtern war eine verheirathet an den Professor der Mathematik Rothnagel, eine an den Professor der Rechte Kosel, eine an Buchners Nachfolger im Amte, den frühverstorbenen Professor der Poesie Praetorius, so daß fast alle Wissenschaften in der weitverzweigten Familie vertreten erscheinen.

§. 3.

Buchners geistiges Gepräge.

August Buchners Gemüthsleben eingehend darzustellen, liegt außerhalb der Grenzen einer Abhandlung, welche bei einer dritten Größe unter den Vertretern des deutschen Schriftlebens vorzugsweise die schriftstellerische Thätigkeit hervorzuheben hat. Doch

mag es nicht allein als eine Folge der Vorliebe für einen längst geschiedenen Verwandten betrachtet werden, wenn neben dem Dichter und Lateinschreiber auch dem Menschen einige Worte gewidmet werden.

Die Frömmigkeit zunächst war es, welche in einem langen, an Entbehrungen, Kriegeselend, Krankheit und häuslichen Leiden so reichen Leben den trefflichen Mann stützte, wie denn gerade in der bitteren Noth jener Zeit der Same des Glaubens so manche edle Pflanze trieb. Ein besonders schönes Zeugniß für Buchners wahrhaft christliche Gläubigkeit ist der Brief an seinen Sohn, Ep. I, 10, mit welchem er demselben eine Bibel übersendet und ihn zur Gottesfurcht ermahnt. Ohne verwerfliche Selbstgerechtigkeit durfte er seinem ehemaligen Lehrer Reichard schreiben, daß er es seiner Unterweisung danke, wenn er nicht vom Pfade der Tugend abgewichen sei. Und so geben seine Briefe noch an manchen Stellen und aus verschiedenen Lebensaltern Zeugniß von des Mannes frommem christlichem Gemüthe; auch in seinen lateinischen Versen bleibt er stets der gläubige Christ, so verlockend es sein mochte, mit den römischen Klängen auch den leichteren Ton des Horaz anzustimmen.

In seinem religiösen Glauben war Buchner frei von streitsüchtigem Eifern, doch dem lutherischen Bekenntniß entschieden zugethan. Daß auch der aufgeklärte geistig freie Mann nicht ganz unberührt bleibt von den Einflüssen der Zeit, lehrt die mehrfache Erwähnung von wundersamen Himmelserscheinungen und anderen Ereignissen, welchen jene Zeit eine Einwirkung auf irdische Dinge zuzuschreiben geneigt war. So meldet er Ep. I, 121, daß bei Strösen in einem Teiche blutrothes Eis sei gesehen worden; er spricht von einem Meteorsteinfalle in Erfurt, mit dem eigenthümlichen Beisatze: „Wer hiervon Gutes und Erfreuliches erwartet, möchte sich sehr täuschen.“ Ebenso berichtet er

Ep. I, 9. mit einiger Bedenklichkeit den Traum Gustav Adolfs, welcher im Juli 1631 beim Erwachen das Schwert außer der Scheide vorgefunden habe. Andrerseits hält sich sein klarer Geist von jeder Schwärmerei fern, und nachdrücklich spricht er sich aus gegen das Geheimtreiben der damals hervortauchenden Rosenkreuzer, Ep. II, 112.

Höchst liebenswürdig ist die Art, in welcher Buchner sich in seinen brieflichen Verbindungen offenbart. Daß er manchmal Freunden gegenüber das Lob etwas stark aufträgt, ist zum Theil zu erklären aus der Sitte der Zeit. Aber ein ungemeines Wohlwollen spricht aus den Schreiben an junge Leute, an Studierende und andere hoffnungsvolle Jünglinge, welche dem berühmten Professor ihre dichterischen Erstlingswerke zur Begutachtung vorlegen. In diesen Briefen an Rudolf von Brand, an die jungen Dichter Sieber, Flemming, Daum, Kempfer &c. zeigt sich Buchners Humanität im schönsten Lichte. Die Geduld, mit welcher der vielbeschäftigte Mann oft lange Briefe schreibt, Schülerpoesieen verbessert, das Erreichte anerkennt, zu Weiterem anfeuert, durch ein lobendes Epigramm, durch Mittheilung eigener Arbeiten den jungen Dichter hebt und ermuthigt, dieses ist ebenso erfreulich, als die große Bescheidenheit, mit welcher er die oft maßlosen Lobeserhebungen der Jünglinge zurückweist. Zu einer Zeit, wo so mancher Unberufene dem poetischen Lorbeer nachstrebte, welchen die kaiserlichen Pfalzgrafen durch den Mißbrauch ihres Rechtes herabgewürdigt hatten, weist er die Ehre, gekrönter Poet zu sein, mit der Bescheidenheit eines Mannes zurück, welcher seinen eigenen Werth kennt. Besonders hübsch ist hier der Brief an den jungen Kempfer Ep. II, 119, welcher wohl recht ungeschickt ihm mochte genaht sein. Buchner schreibt: „Um Dir meine Freundschaft zu gewinnen, bedurftest Du wahrlich nicht solch zuckersüßer Worte, noch eines solchen Aufwandes der aus-

gesuchtesten Reden; ein Wort hätte hingereicht: ich liebe Dich. Uebrigens, wie hast Du mich in Deinem Briefe genannt? Ich soll der berühmteste Dichter unserer Zeit sein, ich, der kaum an der Elbe ein wenig bekannt bin, ich, von welchem das eine oder andere Blatt gelesen wird, welches ohne die Gunst der Musen an das Licht trat? Und wenn Du mich mit Heinsius vergleichst, vergleichst Du nicht Thersites mit Achill, einen Bauer mit einem Gelehrten, einen Menschen mit einem Gott?" Und in solcher Weise fährt er fort in dem selbstlosen Lobe des Heinsius, dem gegenüber er sich nur einen unbekannten Sudler — obscurus literio — nennt, wie denn dieser ganze Brief ein Muster feinster Humanität ist. Gleich entschieden tritt er aber als Gegner der großwortigen Aufgeblasenheit mancher Zeitgenossen auf, wie er Ep. I, 179 meint: Ich liebe die Büchertitel so einfach und bescheiden als möglich 2c., eine Ansicht, welche dem damals herrschenden Brauche durchaus zuwider war. Er tadelt daher an einem Büchertitel des stets mit vollen Backen redenden Harsdörffer den Titel „Majestätische deutsche Hauptsprache" und das gesuchte Wort „kunstfüglich," gespreizte Ausdrücke, an welchen damals gewiß nicht viele Gelehrte Anstoß nahmen. Auch wenn er tadelt, so geschieht es mit Maß und Anstand; so wenn er den asinus Glogoviensis, wie er ihn vertraulich gegen Opitz Ep. I, 3. nennt, den J. P. Czarnkov, den Verfasser eines in erbärmlichem Latein geschriebenen Buches Annus jubilei, in einem umfassenden Sendschreiben Ep. II, 126. beurtheilt.

Dieselbe Milde, welche ihm die barbarische Züchtigung der Schulpforte zum Gräuel machte, mag wohl auch zu des so allgemein verehrten Mannes Schüchternheit Veranlassung gegeben haben. Buchner, welcher sich schriftlich so fein und zierlich auszudrücken wußte, und der für den Beredtesten in Deutschland

galt, war im Vortrage ungeschickt und blöde; im Streben nach richtiger und schöner Rede sprach er nicht fließend, so daß der Professor der Redekunst vorzog, auch das gewöhnlich frei Gesprochene, wie die Begrüßungsworte bei einer Disputation, vorher aufzuschreiben und abzulesen. Wetzel berichtet, Buchner habe auf dem Katheder kein Wort Latein frei reden können. Was ihm an Flüssigkeit der Rede abging, ersetzte er durch sorgfältige Ausarbeitung, so daß er seine Arbeit nicht selten zwei bis dreimal umschrieb. Wenn er dann nachdenkend und schreibend saß, liebte er es, in tiefem Sinnen sein Blatt mit Zeichnungen zu bedecken. Daß Buchner ein eifriger Freund der Tonkunst, vornehmlich der kirchlichen, gewesen, wird gleichfalls berichtet.

Stübel faßt die Schilderung seines geistigen Gepräges zusammen mit den Worten, Buchner sei gewesen „durchaus bieder und offen, friedliebend, gegen Hohe und Niedere gleich herzlich, bescheiden, aller Ueberhebung feind, frei von Ehrgeiz und Geldgier, mit Wenigem zufrieden, Freund vornehmlich stiller wissenschaftlicher Thätigkeit." Des frommen Mannes Wesen spricht am deutlichsten sein Sinnspruch aus: Unum est necessarium.

§. 4.
Bildnisse.

Buchners Züge sind durch mehrere Abbildungen seinen Nachkommen bekannt geblieben, welche zum großen Theil im Besitze des Verfassers sind. Zunächst ein Bild, welches laut der Unterschrift Buchner in seinem dreiundvierzigsten Jahre darstellt, mit schwarzem Haar und Spitzbart. Aus seinen alten Tagen bringt Stübels Ausgabe der Epistolae ein Bildniß; mit lang herabwallendem Haare, tüchtigem Schnur- und Knebelbart blickt des Wittenberger Professors würdiges Greisenangesicht aus dem

runden Rahmen; ein schwarzes Käppchen deckt den Scheitel; auf der Brust prangt das eiförmige „Gemäl" des Palmenordens über der goldenen Ehrenkette mit dem Bilde des Kurfürsten. Auf einem anderen Titelblatte erscheint Buchner knieend, das Bild des Cornelius Nepos in der Hand, um ihn etliche Bücher mit dem Titel seiner Hauptwerke. Das Titelkupfer der poemata selectiora zeigt sein Rundbild neben denjenigen des Horaz, Virgil, Claudian an den Säulen eines Tempels aufgehängt. Ansprechend ist es, ihn auf dem Titelbilde der Orationes 1705 in der Mitte der Amtsgenossen und Studierenden zu finden, vom Lehrstuhl aus sie feierlich anredend, in schwarzem Gewand und Mantel, Ehrenkette und Denkmünze auf der Brust.

Die sinnreiche Wortspielerei jener Zeit bildete aus den Buchstaben des Namens Augustus Buchnerus das Anagramm „Vena, Thus, Grus, Cubus," und deutete dieses auf Venae benignitas, cordis pietas, ingenii alacritas, mentis integritas, wie die Eckbildchen und Umschriften eines Bildnisses zeigen. Mögen alle diese Dinge auch zum Theil für eine artige Schmeichelei gelten, wie sie in der Sitte des Zeitalters begründet war, so stört solche Verehrung der Zeitgenossen doch gewiß nicht die wohlthuende Vorstellung, welche wir aus des Mannes Schriften von seinem Wesen uns bilden dürfen.

§. 5.
Buchners Briefwechsel.

Ein ausgedehnter Briefwechsel war in jener Zeit mehr als in der gegenwärtigen Veranlassung zu weitem Rufe. Die Aufgabe unserer Literaturzeitungen und wissenschaftlichen Zusammenkünfte vertraten damals die gelehrten Gesellschaften und vornehmlich die Briefe, zwar langsamer besorgt, als in unserer

auch die anderen gelehrten Leydener Professoren M. Z. Boxhornius, Gerhard Vossius, Cl. Salmasius, welche sich wohl auch gelegentlich mit Gegengrüßen vernehmen ließen. Im Uebrigen ist dieser Theil des Briefwechsels der am mindesten bedeutsame für unseren Zweck, da er sich wesentlich auf gelehrte Arbeiten bezieht, welche jetzt kein großes Interesse mehr haben.

Bedeutsamer ist Buchners lateinischer Briefwechsel mit deutschen Dichtern und Sprachforschern, ob wir gleich für die Kenntniß seiner eigenen Dichterthätigkeit in deutscher Sprache nicht eben vieles daraus zu schöpfen vermögen. Nicht zu sprechen von rasch verschollenen jungen Dichtern, welche dem berühmten Professor der Poesie ihre carmina oder progymnasmata zur Prüfung zusenden, und durch eine wohlwollende Antwort, ein lobendes Sinngedicht oder ein väterliches perge, macte &c. sich reichlich belohnt finden; auch Paul Flemming widmet ihm ein Erstlingsgedicht 1632, Joh. Frank, Bürgermeister zu Guben, ein bekannter Dichter geistlicher Lieder, schickt ihm 1650 und 1654 seine Gedichte &c. Mit dem Lausitzer Christian Gueinz, Rektor der lateinischen Schule zu Halle, dem verdienstvollen Begründer der Lehre von der deutschen Rechtschreibung (Barthold, Palmenorden S. 235), war Buchner nahe befreundet und durch Gevatterschaft verbunden. Heinrich Kitsch in Cöthen und Tobias Hübner zu Dessau lebten in nahen Beziehungen zu dem Hofe des Fürsten Ludwig von Anhalt „des Nährenden", wie die mit von ihm begründete, später lange Jahre von ihm mit Ernst und Einsicht geleitete fruchtbringende Gesellschaft ihn nannte; jener als Gartendirector des pflanzenkundigen Herrn, dieser als Geheimerath und, obgleich bürgerlichen Standes, erster Erzschreinhalter der anfangs nur Adeligen geöffneten Gesellschaft. (Vgl. über Hübner Barthold fruchtbringende Gesellschaft S. 70, 118 ff.). Mit Kitsch und Hübner, wie mit dem „Nährenden" selbst, stand

Buchner in vielfacher brieflicher Verbindung. Der berühmteste Mann, mit welchem Buchner sich brieflichen Verkehrs rühmen konnte, war Martin Opitz, der unstät wandernde Dichter, durch Anlage und feines Gefühl für Formrichtigkeit Umgestalter der früheren silbenzählenden Poesie, das Haupt der schlesischen Dichterschule, „der Gekrönte" der fruchtbringenden Gesellschaft (Barthold S. 85 ff., 147 ff., 193 ff.) Diese Verbindung mit Hübner, Ludwig von Anhalt und Opitz, von welcher uns auch viele Zeugnisse erhalten sind, fällt in Buchners kräftigste Mannesjahre, von 1620 bis 1640. Die noch erhaltenen deutschen Briefe verdanken ausschließlich den Beziehungen zum anhaltischen Hofe ihre Entstehung.

Geschäftlicher Art ist der lateinische Briefwechsel Buchners mit verschiedenen hohen Herren am kurfürstlich sächsischen Hofe, wie Hoe von Hoenegg, des Kurfürsten allmächtigem Hofprediger, mit dem kurf. Geheimerath Friedrich von Metsch, dem Vorsitzenden des Kirchenrathes, freundschaftlich zugleich der Verkehr mit Heinrich von Frisen, dem ehemaligen Schüler, einem fein gebildeten Manne von Adel und Ansehen, welcher stets Buchners Freund blieb, auch nachdem er 1651 Geh. Rath geworden. In ähnlich hoher Stellung befanden sich die kurfürstlichen Räthe Schönfeld und Gersdorff. Andere ausschließlich freundschaftliche Verbindungen haben zwar der Sammlung zahlreiche Briefe beigefügt, aber sie sind nicht von dauernder Bedeutung, abgesehen davon, daß des Schreibenden Wesen sich in diesen zwanglosen Ergüssen gar liebenswürdig offenbart.

Buchner war Lehrer der alten Sprachen, der Dichtung und Beredsamkeit an der auch aus der Ferne stark besuchten Hochschule Wittenberg, dem Ausgangs- und Mittelpunkte des lutherischen Bekenntnisses; durch langjähriges Wirken war er dem zahlreichen Lehrstande Schlesiens, Ober- und Niedersachsens Lehrer

Leiden des dreißigjährigen Krieges. Ludwigs von Anhalt bescheidene Hofhaltung zu Cöthen war der Mittelpunkt aller wissenschaftlichen und schöngeistigen nationaldeutschen Strebungen, und zwar wesentlich durch des Fürsten anregende Kraft; ihm stand zur Seite nur der dessauische Marschall und Hofdichter Tobias Hübner „der Nutzbare“; auf seinem Gute Reinsdorf bei Cöthen lebte, beiden befreundet, der liebenswürdige Dietrich von dem Werder, seiner Zeit als gewandter Ueberseker aus dem Italienischen hochgeachtet, in der Frb. Ges. nach seinem Bundessymbol, dem Granatapfel, „der Vielgekörnte“ genannt.

Die ersten erhaltenen Briefe Buchners sind aus dem Jahre 1612, doch wird erst seit 1624 der Briefwechsel reichhaltiger, indem damals Buchner, gereifteren Geistes und an der literarischen Bewegung der Zeit lebhaften Antheil nehmend, eine Anzahl bedeutsamer neuer brieflicher Verbindungen anknüpfte. Weder nach der Person, an welche sie gerichtet sind, noch genau nach der Zeit geordnet, viele ohne alle oder mit unrichtiger Angabe der Zeit versehen, dabei nicht immer fehlerfrei gedruckt, erlauben diese Briefe nur mit Mühe eine Geschichte von Buchners wissenschaftlichen und schöngeistigen Verbindungen hervorzustellen. Doch geben sie, mit einiger Vorsicht benutzt, ein Bild, wie Buchner nach und nach mit einer Anzahl bedeutender Gelehrten und Dichter bekannt und befreundet ward; Buchners Verhältniß zum schlesischen Dichterkreise wie zur fruchtbringenden Gesellschaft, seine Vermittelung zwischen den beiden gesonderten Gruppen, dieses ist der eine Kernpunkt von des Mannes dauernder literarischer Bedeutsamkeit, und darum zunächst ins Auge zu fassen.

In Verbindung mit den Schlesiern trat Buchner zuerst Sommer 1624, und zwar bemühte er sich zunächst um die Bekanntschaft mit dem fürstlichen Rathe Bernh. Wilh. Nüsler zu

Liegnitz, Opitz' ofterwähntem Freunde, indem er demselben ein deutsches Hochzeitsgedicht übersandte; der Gefeierte erwiderte die Artigkeit des ihm bisher ganz unbekannten Wittenbergers durch Uebersendung zweier Hymnen seines berühmten Landsmannes Opitz. Diesen selbst, dessen nähere Bekanntschaft vielleicht der eigentliche Zweck dieser Begrüßung gewesen war, trafen Buchners Grüße nicht. Nüsler rühmt in Ep. III, 6, dem ersten erhaltenen Antwortbriefe, wie Buchners Gelehrsamkeit und vorzügliche Geistesgaben ihnen beiden seit lange bekannt seien. So trat Buchner der schlesischen Dichtergenossenschaft nahe. Mit Kitsch zu Cöthen stand Buchner bereits seit längerer Zeit in wissenschaftlichem Briefwechsel; wahrscheinlich ebenfalls Ausgang 1624 schickte er durch Kitsch an Tobias Hübner mehrere deutsche Gedichte, darunter ein Sonett. Dadurch tritt Buchner alsbald auch in Verbindung mit Dietrich von dem Werder, und wird dem demnächstigen Haupte des Sprachreinigungs-Bundes oberflächlich bekannt. Am 10. Januar 1625 erwidert Hübner Ep. III, 9. jene erste Begrüßung durch die Mittheilung verschiedener Gelegenheitsgedichte, nicht ohne anzweifelnde Bemerkungen gegen Opitz, dessen auftauchendes Gestirn dem geschmeidigen, doch nicht eben hochbegabten Hofpoeten gefährlich dünken mochte. Ein Gleiches läßt sich herauslesen aus Ep. III, 10. vom 23. und 28. Februar 1625. Hübner dankt für die wiederholte Uebersendung lateinischer und deutscher Gedichte, schickt andere dagegen und berichtet, wie er mit Ungeduld auf Opitz' Poetik warte.

Martin Opitz war 1597 zu Bunzlau geboren. Ein Mann von reichen Anlagen und tüchtigen Kenntnissen, war er früh durch mancherlei wechselnde Stellungen gegangen, hatte als 25jähriger Mann bereits hohen Dichterruhm gewonnen, und sich mit Glück an die Spitze der gerade damals in Schlesien und

Sachsen zahlreich vertretenen Dichter gestellt. Er brachte den deutschen Parnaß in stürmische Bewegung durch sein 1624 zu Breslau erschienenes Werklein von der deutschen Poeterey, ein Buch, welches heutzutage bedeutungslos erscheinen mag, aber zu jener Zeit gegenüber der gänzlichen Regellosigkeit des Reimens und der Strophenbildung durch Aufstellung fester Regeln von ungemeiner Wirkung war, zumal unterstützt durch das lebendige Beispiel eines bereits als schöpferischer Dichter gefeierten Mannes [10]). Opitz' Regeln, obgleich keineswegs auf selbständiger Arbeit ruhend, ohne tiefe Begründung und systematischen Aufbau rasch hingeworfen, aber mit richtigem Blick Dasjenige erfassend, was viele Andere bisher, nur dem unbewußten Gefühle folgend, geübt hatten, das in fünf Tagen erwachsene Büchlein von der deutschen Poeterey war fortan zur Beurtheilung mustergültigen Verses und Reimes maßgebend, so wenig Opitz selbst und seine Genossen die noch ungelenke Sprache allezeit nach jenen im Grunde sehr verständigen und nothwendigen Regeln zu beherrschen vermögen.

Opitz' Poeterey also sandte Buchner im April 1625 den anhaltischen Dichtern; sie machte, wie aus Hübners etwas gereizter Antwort Ep. III, 11, vom 13. April ersichtlich, bei diesem nicht den günstigsten Eindruck; denn er mochte wohl, so zuversichtlich er auch auftritt, seiner Reimsünden gedenken. So sendet er an Buchner zwei Abdrücke der deutschen Gedichte des Fürsten Ludwig und noch Anderes zur Mittheilung an Opitz, damit derselbe erkenne, daß, ehe seine Poetik, ja sein Name bekannt gewesen, sogar Fürsten sich der Dichtung beflissen hätten. Im Frühjahr 1625 reiste Opitz nach Sachsen, und verbrachte nach Colerus (Köhlers) Bericht im Leben des Opitz mehrere Monate in täglichem Zusammenleben mit August Buchner „der Elbnachtigall," wie ihn Colerus, „dem bedächtigsten und solidesten

Mann und Dichtungskenner in Deutschland," wie ihn Gervinus nennt. Von jener Zeit beginnt der nicht bloß literarische, sondern auch von Herzen freundschaftliche Verkehr der beiden Männer, obgleich derselbe ferner nur durch Briefe unterhalten werden konnte. Sie senden sich gegenseitig ihre Arbeiten, wobei Buchner freilich für die mit ungeheuchelter Bewunderung aufgenommenen Werke seines jüngeren Schützlings nichts Ebenbürtiges zu bieten weiß. Wunderlich und für die Weise der Zeit bezeichnend bleibt es, daß diese zwei jugendlich frischen Männer, welchen das Aufblühen deutscher Dichtung so warm am Herzen lag, als fertige Lateinschreiber nicht die Muttersprache gebrauchen, auch wenn sie sich über Angelegenheiten der deutschen Dichtung unterhalten. Von Wittenberg aus begab sich Opitz auch nach Dresden, wo er mit dem berühmten Kapellmeister H. Schütz bekannt ward, welcher später Opitz' Daphne in Musik setzte. Am 9. Juni (Januar ist ein Druckfehler) wünscht Hübner Ep. III, 8. die übersandte Poeterey noch behalten zu dürfen; sehnlichst wünscht er nebst Dietrich von dem Werder, auch nur drei Stunden mit Opitz und Buchner sich unterhalten zu können. Zugleich theilt er die Namen der anhaltinischen Fürsten mit, und räth Opitz, in dessen Namen Buchner gefragt, seine Gedichte Ludwig von Anhalt allein zu widmen. Buchner antwortet erst nach mehreren Monaten, ohne Angabe des Tages, Ep. II, 121. Ende Juli hatte ihm der unermüdliche Opitz seine Verdeutschung von Senecas Trojanerinnen in schmeichelhaftem Vorworte gewidmet; von dieser sendet er drei Abzüge nach Dessau und Cöthen, für Fürst Ludwig, von dem Werder und Hübner. Im Christmonat desselben Jahres widmete Opitz seine acht Bücher deutscher Poematum dem Fürsten Ludwig; auch die beiden anderen Freunde wurden durch Widmung einzelner Abschnitte beglückt. Hier hört Buchners Verkehr mit Dessau und Cöthen, so weit

er in lateinischen Schreiben erhalten ist, auf; nur nach langer Frist läßt noch einmal am 31. Juli 1635 Hübner sich vernehmen Ep. III, 34, wo er, von Krankheit gebeugt, Buchner für die Mittheilung einiger Gedichte von Opitz dankt; schon im folgenden Jahre starb der früh gealterte „Nutzbare“.

Seit 1626 tritt nun Buchners Briefwechsel mit Opitz ein. Dieser hatte im vorhergehenden Jahre Buchners persönliche Bekanntschaft gemacht, ihm die Trojanerinnen gewidmet; der Wittenberger Professor hatte dagegen Opitz' Gedichte 1625 durch ein hübsches Gedicht in lateinischen Scazonten eingeführt. In dem bei gelegentlicher Sendung bald sehr emsigen, bald schleppenden Briefwechsel, der leider nur lückenhaft und in Schreiben Buchners erhalten ist, besprechen sich die Freunde über alle neuen Erscheinungen, welche für Kenner und Förderer der Dichtkunst bedeutsam sein konnten.

Der erste vorhandene Brief Ep. II, 117. ist ohne Angabe des Tages, aber nach den mitgetheilten Kriegesberichten aus dem Anfange des für die Anwohner der Mittelelbe so leidenvollen Jahres 1626; daher ist auch von literarischen Dingen kaum die Rede. Am 17. Juni ist das Kriegesgewitter nach Ungarn weitergezogen; Buchner kann daher in Ep. I, 2. sein ausführliches Urtheil aussprechen über Dietrichs von dem Werder im selben Jahre neu erschienene Uebersetzung des Tasso; er hält sie für ein vorzügliches Werk, macht aber allerlei Ausstellungen, welche ebensowohl Zeugniß geben von Buchners feinem und richtigem Gefühle, als von den Fehlern, welche die ungeregelte Reimkunst jener Zeit gestattete. Buchner bangt sehr vor Opitz' Fahrt nach Ungarn mit dem kaiserlichen Heere; indeß zog der Dichter sich, wenn auch nicht mit besonderen Ehren, doch mit heiler Haut aus der Kriegsgefahr. Der dritte Brief, Ep. I, 3. vom 10. October 1627, ist voll überschwänglicher Freundschafts-

versicherungen, und freut sich auf die neue Ausgabe von Opitz' Gedichten. Hierher gehört als vierter Ep. I, 51. vom 16. Juli 1628, welcher durch einen Irrthum des Herausgebers um ganze zehn Jahre später angesetzt ward. Mit hohem Preise empfängt Buchner Opitz' jüngst erschienenes Lob des Kriegsgottes, bescheiden beifügend: „Die vaterländische Muse kann sich nicht höher erheben und muß stehen bleiben auf dem Gipfel, zu welchem Du sie emporführst. Ich folge Deinen Fußtapfen von ferne nach und tröste mich, also wenigstens nicht ganz ruhmlos zu sterben. Was meine Unbedeutendheit zu hoffen verbeut, das erwarte ich von Deinem überströmenden Reichthum." Er theilt mit, er sei mit einem Werke beschäftigt, welches sowohl in Prosa als Poesie verfaßt und religiösen Inhaltes sei. Diesmal aber schickt er auch ein deutsches Gedicht mit, welches er auf den Tod des Professors der Rechte Erasmus Unruh verfaßt hatte, der im Frühjahr 1628 zu Torgau starb. Er bittet um Mittheilung des diploma Caesareum, d. h. des Ende 1627 von Kaiser Ferdinand II. Opitz verliehenen Adelsbriefes, sendet zwei Trauerepigramme auf Opitz' im vorigen Jahre gestorbenen Freund Kirchner, wünscht Glück zu dem Ehebunde, welchen der unstäte Opitz damals eingehen wollte und ebensowenig einging, als neun Jahre später zu Danzig.

Vom 15. Juli 1629 ist der nächste Brief Ep. I, 4. Buchner sagt Opitz Dank für die Uebersetzung der Catonischen Disticha, klagt über den langsamen Druck seiner eigenen Hymnen. Dann fährt er fort: „Was Du mir über die Anhaltiner schreibst, hat mir durch seinen Witz ausnehmend gefallen. Es ist wirklich so: jene Menschen schmeicheln Dir sehr, und thun, als wären sie neue Romuli und Pompilii der Musen. Die neuen Bundeszeichen habe ich noch nicht gesehen; aber ich habe die ohne Gemälde früher veröffentlichten Sinnsprüche gelesen; sie haben in

der That nichts, was einen in Versuchung führen könnte." Es bezieht sich dieses Wort auf die nach Teutlebens Tode an Ludwig von Anhalt übergehenden Rechte eines Bundeshauptes der Fruchtbringenden Gesellschaft und die von demselben eingeführten neuen Emblemata; jene Stichelreden der beiden Freunde aber gemahnen etwas an den Fuchs, welchem die unerreichbaren Trauben sauer dünken. Endlich ward der durch des Kaisers Adelsbrief unterdessen auch zur Aufnahme in die Fruchtbringende Gesellschaft befähigte Opitz 1629 Bundesmitglied als „der Gekrönte;" Buchner beglückwünscht in Ep. I, 1. vom 9. September 1629 (nicht, wie es fälschlich gedruckt ist und viele Irrthümer veranlaßt hat, 1622) mit herzlichen Worten den Freund zu der erlangten Ehre, mit der Bemerkung, es scheine ihm, die Anhaltiner hätten hierbei mehr sich selbst als Opitz geehrt. „Denn," spricht er, „von Deinem Namen erborgen sie mehr Glanz, als wenn das Gepränge der höchsten und beneidetsten Titel ihnen zu Theil geworden wäre." In demselben Jahre erwies Opitz seinem Buchner nebst zwei anderen Freunden, Nüsler und Venator, die Ehre, sie in der wunderlichen „Schäferei von der Nimfe Hercinie" einzuführen, mancherlei altväterisch-kluge Reden führen zu lassen, und ein Sonett von ihm mitzutheilen.

Im Frühjahr 1630 wird Opitz von seinem neuen Herrn, dem Burggrafen Hannibal von Dohna, nach Paris gesandt. So schreibt ihm noch vorher Buchner Ep. I, 5. am 6. Januar 1630; er dankt für die überschickte neue Ausgabe der Gedichte; dann fährt er fort: „Deine Musen steigen über den Helikon empor und streben schon dem Olymp zu, während wir gewöhnlichen Menschen derweilen am Boden kriechen. Außer einigen und zwar unbedeutenden lateinischen Gedichten habe ich nichts herausgegeben, und jene sind zum größten Theil untergegangen. Hier schicke ich eines derselben, welches jenem Schiffbruche ent-

ronnen ist; ich weiß nicht, ob ich das andere, welches ich beigelegt habe, das Heroische nämlich, von jener Beurtheilung ausnehmen soll. Was aus meinen Hymnen werden wird, kann ich noch nicht absehen; doch hoffe ich, daß sie das Licht der Welt erblicken werden, ehe du nach Gallien gehst [11])." Den von Paris heimkehrenden Opitz begrüßte Buchner im Herbste 1630 zu Leipzig, nach dem nicht datirten Briefe an Nüsler Ep. II, 53.; gleichzeitig empfing er die Widmung der durch Nüsler herausgegebenen lateinischen Gedichte des Opitz. Am 3. November 1630, als Opitz nach Breslau zurückgekehrt war, schreibt ihm Buchner aufs Neue Ep. I, 6.; von den Schrecken des Kriegs umgeben, bittet er um Mittheilung der von Paris mitgebrachten Bücher. Dem nächsten Briefe Buchners, Ep. I, 7. vom 14. März 1631, liegen wieder einige Gedichte bei, wohl lateinische wie früher. Während das Kriegsgewitter sich in die Nähe von Wittenberg um das unglückliche Magdeburg zieht, verkehrt Buchner dichterisch mit Hübner und v. d. Werder, welcher letztere ihm das Gedicht von der Person Christi noch vor der Herausgabe mittheilt. Im Briefe vom 3. Juli 1631, Ep. I, 9. lobt Buchner es höchlich seinem Freunde Opitz und theilt zugleich mit, wie die Anhaltiner es sehr übel genommen haben, daß er im vergangenen Herbst auf der Rückreise von Paris nicht bei ihnen eingesprochen. In Ep. I, 11. vom 22. Febr. 1632 (1627 ist ein Druckfehler) meldet er, daß ihm die Stelle eines Professors der Beredsamkeit übertragen worden sei, und bittet sich einen gemalten Abdruck von Opitz' Bildniß aus. Aus dem Jahre 1633 liegen drei wenig bedeutsame Schreiben Buchners an Opitz vor, Ep. I, 12. 13. 15., in deren einem er Opitz' Vesuvius mit Begeisterung preist.

Es folgt nun eine große Lücke in dem vorhandenen Briefwechsel. Während Buchners stilles Leben sich unter mancherlei

Sorgen und Nöthen weiter spann, hatte Opitz in Danzig eine Zufluchtstätte gefunden und mit stattlichem Gehalte das Amt eines königlich polnischen Geschichtschreibers erhalten. Der alternde Dichter dachte sogar an Verheirathung mit einem „artigen blonden plauderhaften Lockvögelein", wie er seinem Buchner alsbald muthwillig scherzend mittheilt (vergl. dessen Brief an Frisen I, 39.). Freilich schwand der schöne Traum schnell und ärgerlich genug; vergl. darüber die Briefe von Opitz im Weimarer Jahrbuch II. S. 193 ff. Während in Danzig tiefer Friede waltet, sendet Buchner am 11. Juni 1637 an Opitz Grüße durch einen jungen Mann, den er empfiehlt. Die tiefste Niedergeschlagenheit spricht aus diesem Briefe Ep. I, 30. Die Kriegsleiden hatten auch den sonst so besonnenen Mann gebeugt. „Ich kann keine Worte finden, wie jammervoll unser aller Zustand ist. Wir leben völlig nur von einem Tag zum andern, und im Drange der täglichen Noth können wir nicht auf den nächsten Morgen rechnen. Gott mag es mit uns machen nach seiner Barmherzigkeit; wir werden sein Gebot willig auf uns nehmen. Wenn mir aber etwas Menschliches begegnet, dann, lieber Bruder, halte mich in gutem Andenken, und siehe zu, daß durch die Kunst deiner Feder ich nicht ganz vergessen werde." Damit schließt Buchners Briefwechsel mit Opitz, soweit er vorhanden ist; denn der an Opitz überschriebene Brief Ep. II, 116. scheint gar nicht an denselben gerichtet zu sein, und wenn dieses doch der Fall wäre, so ist er gänzlich bedeutungslos.

Im August 1639 starb Martin Opitz vielbetrauert zu Danzig an der Pest. Paul Flemming, der begabteste Dichter jener Zeit, vernahm auf seiner Reise nach Persien in der nogaischen Tartarei, daß „das Wunder unserer Zeit, der Meister deutscher Lieder", dahingegangen sei. Auch Flemming war mit Buchner wohlbekannt; zwei Briefe des jungen Dichters an

Buchner sind erhalten. Schon 1632 als Student in Leipzig hatte der 23jährige Flemming Buchner zugleich mit einem lateinischen Briefe Ep. III, 27. ein deutsches Gedicht geschickt, und um milde Beurtheilung gebeten. Es war das zu Leipzig 1632 in 4°. erschienene Klaggedicht über Leiden und Tod Jesu, welches in lateinischen Versen August Buchner zugeeignet ist. Mit der ihm eigenen Humanität hatte der Wittenberger Professor das Geschenk aufgenommen, es höchlich gelobt und dem jungen Dichter seine Freundschaft angeboten, ihn nach Wittenberg eingeladen, auch versprochen, jenes Gedicht Opitz mitzutheilen. Bescheiden lehnt Flemming in einem schönen Antwortschreiben Ep. III, 28. die angebotene Ehre ab, und spricht seine Furcht vor des Dichterkönigs Urtheil aus. Jetzt, sieben Jahre nach jenem ersten Zusammentreffen, bringt die Nachricht von Opitz' Tode an die Grenzsteppen Asiens; angstvoll fragt sich Flemming, ob alle Hoffnung hin sei, und schließt in edler Selbstverleugnung das Sonett [12]) mit dem Worte:

„Ist Buchner nur nicht todt, so lebet Opitz noch!"

Aehnlich sagt Tscherning in deutscher Gedichte Frühling. Breslau. 1642. S. 133. Si Opitio similem quaerimus, nunquam reperiemus quod libero ore atque integro animo testaris ipse. Si proximum, tu solus es, mi Buchnere, aut nemo. Aehnlichen Urtheilen werden wir noch vielfach begegnen.

b. Seit 1639, vornehmlich nach Buchners deutschem Briefwechsel.

Seit Opitz' Tode hört Buchners lateinischer Briefwechsel auf, für die Geschichte des deutschen Schriftlebens von Werth zu sein. Dafür öffnet sich eine andere, erst neuerdings erschlossene, noch nicht ausgebeutete Quelle für die Kenntniß von Buchners wissenschaftlicher Thätigkeit vom Jahre 1638 bis etwa

1642. Es ist dieses der handschriftlich erhaltene Briefwechsel des Fürsten Ludwig von Anhalt, welchen derselbe, während Fürsten und Adel sich mit der leeren Ehre der Mitgliedschaft begnügten, mit den wirklich wissenschaftlich bedeutsamen meist bürgerlichen Bundesgliedern unterhält; Krause hat ihn herausgegeben unter dem Titel: Der Fruchtbringenden Gesellschaft ältester Erzschrein. 1855. Es ist ein Buch, welches für die Geschichte des deutschen Schriftlebens und der deutschen Sprache in jenen Jahrzehnten von besonderer Wichtigkeit ist, und Bartholds Arbeit vielfach berichtigt oder recht begründet. Auch für die Kenntniß von Buchners gesammter literarischer Thätigkeit bringt der Erzschrein eine Menge vorher unbekannter Mittheilungen. Zunächst finden wir S. 218 ff. von Buchner zwei sehr ausführliche Briefe an „den Nährenden", nebst vier Briefen dieses letzteren an Buchner. Dieselben fallen sämmtlich gleich nach Opitz' Tode, von 1639—1641. „Schon darum sind dieselben höchst interessant" (Herr Professor Koberstein erlaubt mir wohl die wörtliche Benutzung seiner höchst dankenswerthen brieflichen Mittheilungen hierüber), „weil sich zwischen dem ersten und dem letzten Briefe Buchners ein höchst bedeutender Fortschritt im deutschen Stil und eine bemerkenswerthe Vereinfachung der Wortschreibung zeigt." Außerdem dienen diese, sowie die früheren, gleichzeitigen und späteren Schreiben Dietrichs von dem Werder, Gueinzius rc. als hauptsächliche Urkunden für die Kenntniß von Buchners Lebensgeschichte in diesen und den folgenden Jahren, welche als die glänzendste Zeit seines Ruhmes und seiner Wirksamkeit betrachtet werden müssen. So lange vornehmlich die Poetik oder, bundesmäßig verdeutscht, die Reimkunst Ludwig von Anhalt am Herzen lag, ward Buchner vor allen Uebrigen um seine Meinung befragt; mit der etwa seit 1642 entschieden eintretenden Vorliebe für Sprachforschung unterstützen die gediegenen

Gelehrten Gueinzius und Schottel, dann der schreibselige zudringliche Harsdörffer Ludwigs eifrige Bestrebungen, welcher gerade hierin sehr Ersprießliches hervorrief, und füglich als der Begründer einer gemeinsamen Rechtschreibung, als der Erwecker einer wissenschaftlichen deutschen Sprach- und Wortforschung betrachtet werden kann.

Ueberhaupt gewinnt man bei näherem Einblick in dieses geschäftige Treiben des Bundes die alten Herren sehr lieb. Inmitten furchtbarer Kriegesstürme, welche das deutsche Volk im Grunde seines Wesens bedrohen, inmitten einreißender Fremdherrschaft in Staat und Dichtung, widmen sich diese nunmehr allein den Fachgelehrten bekannten Männer voll heiligen Eifers ihrer hohen Aufgabe, deutsche Sprache und Art nach Kräften zu heben, und ihr allgemeine Anerkennung zu erobern. Mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit meiden sie, während sie zu anderer Zeit fertig in Latein briefwechseln, in ihren deutschen Schreiben an Bundesbrüder jedes Fremdwort; die Gesetze der deutschen Reimkunst, die deutsche Formenlehre, der Wortschatz unserer Sprache bieten Veranlassung zu zahllosen Briefen, in welchen sich neben einem etwas altväterlichen Ungeschick und großer Regellosigkeit in Behandlung eben dieser noch wenig geschulten deutschen Sprache, doch eine höchst erquickliche Verehrung vor deutschem Volksthum und Sprachgeist offenbart. Für sinnreiche und bezeichnende Uebertragung von Fremdwörtern besaßen jene Männer ein feines Verständniß, ihre darauf bezüglichen Arbeiten sind noch keineswegs nach Verdienst ausgebeutet: die Feststellung der deutschen Rechtschreibung nach unendlicher Barbarei verdanken wir wesentlich ihren Bemühungen; bei einigermaßen eingehender Betrachtung wird man in Männern, wie Schottel, Zesen 2c. wirklich bedeutende Köpfe, gelehrte und geistreiche Forscher erkennen; jedenfalls aber geziemt es sich, daß man die Strebungen jener Ge-

sellschaft um einiger Wunderlichkeiten willen, die im Geiste der Zeit lagen, nicht verkenne oder gar bespöttele, sondern dem warmen wahrhaft vaterländischen Streben wenigstens der einsichtsvolleren Mitglieder alle Anerkennung zolle.

Schon seit 1624 stand, wie wir oben sahen, Buchner mit den Dichtern des anhaltischen Hofes, Dietrich von dem Werder und Tobias Hübner, in lateinischem Briefwechsel. Er hatte Opitz der Fruchtbringenden Gesellschaft zugeführt, und dessen Briefwechsel mit Ludwig von Anhalt seit 1637 bringt der Erzschrein S. 121 ff. Die Streitfrage, ob in deutschen Versen der Dactylus erlaubt oder möglich sei, machte damals den Gelehrten des Palmenordens nicht geringes Kopfbrechen; und gerade über Buchners Wirksamkeit als Weiterbildner der Opitz'schen Lehren wie als Wiedererwecker des Dactylus gibt der Erzschrein bedeutsame Auskunft. In Nr. 24 vom 28. August 1638 (Krause S. 130) bringt Ludwig von Anhalt „der Nährende“ die ihm mißfälligen Dactylen zur Sprache; Opitz „der Gekrönte“ meint dagegen, „es können die in Latein genannten dactili, wann sie nicht zu hart laufen, bisweilen wohl Stand haben; aber hergegen sich bedünken läßt, daß die Wörter augapfel, rhorbrummel &c. so reine und helle dactili sind, daß sie genauen Ohren bald zu merken sind.“ Ludwig von Anhalt scheint weniger genaue Ohren gehabt zu haben; er entgegnet mit Fug im Christmonat 1638, daß in den beiden angezogenen Worten die Mittelsilben von Natur lang seien, und darum nicht kurz werden könnten. Im November desselben Jahres ward Buchners Festspiel Orpheus aufgeführt, in welchem er zuerst und mit Glück die angefochtenen Dactylen gebrauchte. Buchner hielt es für rathsam, seine Ansicht in einem damals handschriftlich bei den Anhaltinern herumgehenden Werkchen zu begründen, da dieselbe mit derjenigen des Opitz und der Bundeshäupter im Widerspruche war. Unterm 16.

Wintermonat 1638 (Krause S. 159), schreibt der Nährende an Dietrich von dem Werder, den Vielgekörnten: „Es ist dem Nährenden des Buchners deutsche Poesie geschrieben zugeschickt, die er itzo durchliefet; möchte wol wissen, ob sie der Vielgekörnte gesehen; sie ist zwar fein, aber doch noch etwas darbei zu sagen". Dietrich meldet dagegen den richtigen Empfang von Herrn Buchners deutscher Reimentichterey. Am 2. September 1639 schickt Dietrich Herrn Buchners Poesey, so er allbereits ganz abgeschrieben gefunden, zurück.

Eine wahre Leidenschaft, eine Reimkunst zu schreiben, bemächtigt sich nach Buchners Vorgang der Bundesglieder zu Cöthen und Halle. Ludwig von Anhalt selbst verfaßte in sechszeiligen aus Alexandrinern gebauten Strophen eine Anleitung zu der deutschen Reimekunst, und übersendet dieselbe dem Wittenberger, welcher sie am 11. September 1639 in dem früheften der bei Krause erhaltenen deutschen Briefe mit hohem Lob empfängt. Am 28. October überschickt ihm der Nährende das vollständige wunderliche Werkchen (es erschien 1640 zu Cöthen) mit der Bemerkung: „Die andern vielerlei Arten der Gesänge, wie auch die Art, worinnen man der dactilorum sich gebrauchen kann, hat man mit Willen ausgelassen, weil der Gesänge so mancherley, insonderheit aber die letzte Art unser deutscher Sprache so wohllautend und ihr anständig nicht ermessen." Des hallischen Professors Gueinz Sprachkunst, welche bereits Dietrich von dem Werder und Opitz geprüft, wird schließlich an Buchner gesandt, damit dieser mit seinem Amtsgenossen, dem Wittenberger Professor Martini, dieselbe prüfe. Buchner sendet am 19. November 1639 zunächst die fürstliche Reimkunst mit seinen Verbesserungen zurück, und bemerkt: „Die dactylischen Gesänge belangend, werden E. F. G. mir gnädig erlauben, nur dieses allein anjezt zu gedenken, daß der berühmte Musicus

Herr Henrich Schütze, Kurf. Durchlaucht zu Sachsen Kapellmeister (andere zu geschweigen, die dieser Kunst auch wohlerfahren) gegen mir sich vernehmen lassen, es könne kaum einige andere Art deutscher Reime mit besserer und anmuthigerer Manier in die Musik gesetzt werden, als eben diese dactylische. Derowegen er auch die Einrichtung der Poesie zu dem Ballet vom Orpheo, das nunmehr gleich vor einem Jahre bei dem fürstl. Beilager Ihr Durchlaucht des Churprinzens zu Sachsen gehalten (die vielleicht in kurzem rausgegeben werden möchte) mich sonderlich gebeten, dahin bedacht zu sein, damit das Freudengeschrei und Glückwünschungen bei Schließung desselben ja in dergleichen Art möchte gebracht werden, welches ich auch gethan, wessen E. F. G. aus beigefügter Copie gnädig zu ersehen hat. Und ist fast männigliches Urtheil dahin gegangen, daß dieses (wiewol an den Versen, das ich gar willig bekenne, nichts Däugliches ist) in der Musik zum besten gefallen." Dem Briefe ist beigefügt der mit Absicht abwechselnd anapästische, trochäische und dactylische Schlußchor des Orpheus. Die Antwort des Nährenden vom 16. December 1639 verwirft immer noch die Dactylen. Am 22. Januar 1640 gibt Buchner Gueinzens Sprachlehre mit umfassenden Bemerkungen zurück, und fertigt dazu nach Sitte der Zeit ein empfehlendes Gedicht. Es ward in der 1641 zu Cöthen erschienenen Gueinzischen Sprachlehre aufgenommen und ist abgedruckt bei Krause Erzschrein S. 237. Mit Buchners Briefe vom 5. Mai 1640 (nicht 1641) schließt der Schriftwechsel der Beiden, soweit er erhalten ist.

Auch von anderer Seite her ward Buchners Poetik, schon um der darin zum ersten Male gelehrten Dactylen willen, mit Spannung erwartet. Am 11. März 1642 erwartet der Nürnberger Harsdörffer „der Spielende" mit großem Verlangen, was Herr Buchner von der teutschen Poeterey an Tag zu geben im

Werk sein solle; wogegen der Nährende am 3. Mai erwidert, daß des Genossenen Poesie seines Wissens noch nicht in Druck gekommen sei. Buchners Poetik scheint Ende 1642 erschienen zu sein, da bereits 1643 Zesen derselben erwähnt. Sie ist verloren gegangen; sie hatte das unbestreitbare Verdienst, nachdem Buchner vorher im Orpheus die Möglichkeit und Wirksamkeit dactylischer und anapästischer Rhythmen durch das Beispiel gezeigt hatte, die Einführung dieser noch kurz vorher von Opitz und Anhalt sehr in ihrem Rechte bezweifelten Formen völlig zu begründen. Fürst Ludwig, nachdem er sich so lange gegen die Dactylen gewehrt, gibt schließlich nach, doch mit der Beschränkung (Krause S. 327): „Bei der deutschen Poesie aber der jambischen Heldenart (d. h. im Alexandriner) wird nochmals guter Wohlmeinung erinnert, daß keine Dactili darin mögen gemischet werden; in den dactylischen und anapästischen Reimen aber mögen sie herummerhüpfen und springen, wie sie können und vermögen." Später, im Jahre 1643, wird Schottels Sprachkunst ebenso Buchner zur Begutachtung zugesandt, welcher hier, scheint es, wenig zu rathen wußte. Siehe Krause S. 261 ff. [13]).

Der Mann, welcher mit dem Bundeshaupte zu Cöthen in so vielfacher und bedeutsamer Berührung steht, dessen Urtheil so häufig erbeten ward, und der als Dichter und Denker über die Dichtung zu den angesehensten jener Zeit gehörte, er konnte dem Bunde nicht länger fern bleiben. Im Jahre 1641 ward Buchner der Ehre gewürdigt, in die fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen zu werden, als „der Genossene je öfter je lieber". Merians Stammbuch der fruchtbringenden Gesellschaft 1646 führt A. Buchner unter Nummer 362 auf. Das Gemäl stellt dar in phantastischer Gegend eine fruchttragende Pisangpflanze Musa, mit dem von Fürst Ludwig von Anhalt verfaßten schmeichelhaften Reimgesetz:

Die Frucht, so Musa heißt, wird aus Aegypten bracht,
Je öfter man sie ißt, je besser sie uns schmecket;
Es ist mir dieses Kraut auch worden ausgedacht,
Weil freye Wissenschaft gelehrte Leut' erwecket;
Noch größer wird die Lust durch den Genos gemacht,
Bis sie sich ins Gestirn auch gar hinauf erstrecket;
Mein Nahme, Wort und Frucht gibt dieses klar an Tag,
Das man im Lernen nicht ersättigt werden mag.

Auch in der folgenden Zeit ward Buchner dem Hofe von Cöthen sicherlich nicht fremd, sondern blieb demselben befreundet, wenigstens so lange die Bundeszwecke sprachlicher Forschung und dichterischer Betriebsamkeit bewahrt blieben, also bis zum Tode des Nährenden 1650. Daß Buchner auch außer seiner Mitgliedschaft bei der fruchtbringenden Gesellschaft zu dem Fürsten Ludwig von Anhalt in dauernder ehrfürchtig-freundschaftlicher Beziehung blieb, geht aus einem in meinem Besitze befindlichen Schreiben vom 19. Januar 1646 hervor, worin der Wittenberger Professor den hohen Herrn zu der bevorstehenden Verheirathung seiner ältesten Tochter Elisabeth einlädt. Von dem Briefwechsel des Erzschreines ist, wie erwähnt, weiter nichts erhalten; spärliche Winke geben auch jetzt noch die Epistolae. Als der Nürnberger Harsdörffer 1648 die bei Krause S. 387 abgedruckte Probe einsendet von einem „vollständigen Wortbuch der majestätischen deutschen Hauptsprache", tadelt Buchner in dem schon erwähnten lateinischen Schreiben Ep. I, 179. des Spielenden Großwortigkeit; als eine treffende und anziehende Erläuterung dient der bei Barthold Anhang Nr. 14., bei Krause S. 415. abgedruckte Brief Zesens vom 13. November 1648. Er schreibt dem Fürsten von Anhalt über Buchner: „Er gehet sehr klüglich und behutsam in allen seinen Sachen, und wer die Meinung seines Herzens ergründen will, muß recht tiefsinnig sein. Wenige, wenige werden dem großen Manne nachthun. — Der Genossene

ist gleichfalls von mir in ein paar Reimen begrüßet worden, hat aber ans Deutsche nicht wohl gewollt.“ Wunderbar ist es, wie der Mann, welcher über deutsche Sprache und Dichtung in lateinischer Sprache so fein und richtig urtheilt, sich selbst nicht an einen deutschen Albumspruch wagt. Doch schrieb er dafür einen lateinischen, welcher bei Ep. I, 179. aufbewahrt ist, und Zesens allzu selbstbewußtes und gewaltsames Vorschreiten mit der Feinheit und Gemessenheit eines reifen klaren Geistes tadelt. Der Spruch lautet verdeutscht also:

Was nenn' ich Ruhm? Ein Zeugniß, das die Tüchtigkeit
Allein gewährt, und uns des Volkes Stimme spricht.
Ruhm zu gewinnen, weß bedarfst du, junger Freund?
Nicht brüste dich! Doch wenn du Kraft zum Guten fühlst,
So zeig's durch Thaten! Andre rühmen dann dein Werk
Um so getroster, weil du selbst bescheiden schweigst.
Sich selber loben, zeigt nur leere Eitelkeit,
Und andere rauben dir den Ruhm, den du dir gabst.

Selbst durchaus bescheiden und gemessen, konnte Buchner die Ueberhebung des geistvollen Zesen mit Recht tadeln, ohne daß dieser einen Gegenvorwurf erhob, wie der zudringliche eitle Harsdörffer. Der letztere äußert sich in der mitgetheilten Stelle über Buchners Dactylen sehr kühl, und wenn er dieser wichtigen Neuerung in seinen Schriften gedenkt, so erwähnt er, ungleich wohl sämmtlichen Zeitgenossen, den Namen seines Nebenbuhlers nicht. Ebenso schreibt er 1646 dem Nährenden (Krause S. 351) „der Genossene nennt sie Narren, die kk gebrauchen; er hat ihre Ursachen nicht angehört, sie aber haben seine Unbescheidenheit mit Verachtung gesehen.“ Nur der beleidigten Eitelkeit ist ein solches Urtheil über Buchner zuzuschreiben, dessen Milde und Zartsinn sonst allerorten deutlich erscheint.

Der Musen Nachtigall, mein Buchner wird dich rächen,
Und Nüßlers kluger Mund wird dem ein Urtheil sprechen,
Der dich und uns beraubt, zu seinem Hohn und Spott.
Bist du nicht mehr bei uns, so bist du doch nicht todt.

Sehr anziehend ist Tschernings Gedicht an Herrn Max Zobten bei Uebersendung eines Glückwunsches, daß er zu Witt berg Magister worden, ebendaselbst S. 220 ff.

1. Ich bin recht froh gewesen,
Als Köhler unlängst mir
Dein Schreiben gab zu lesen
Von deiner neuen Zier.
Ich soll dir hierzu singen,
Es ist auch meine Pflicht.
Was kann ich aber bringen,
Das dir vorhin gebricht.

2. Dein Buchner wird dir schreiben,
Der ander Venusin,
Was hinter uns wird bleiben,
Wann wir zum meisten ziehn.
Gefällt dir deutsches Dichten?
In ihm lebt Opitz noch.
Was seine Faust kann richten,
Ist andern fast zu hoch.

3. Trägst du an dem Belieben,
Was der theban'sche Schwan
Nicht nachzuthun getrieben,
Sprich deinen Buchner an.
Was dieser Geist ersinnet,
Weiß von dem Tode nicht.
Jedoch was er beginnet,
Kommt langsam auch ans Licht.

4. Ein Vorrath kluger Schriften
Liegt bei ihm ungeprägt,
Weil er ihm Ruhm zu stiften,
Noch stets sie überlegt.
Bald lassen von sich fliegen,
Was jung wird, ist Gefahr,
Was dauern soll, muß liegen
Bis in das neunte Jahr.

5. Was etwan uns zu wissen
Ans Tagelicht bereit
Von ihm ist ausgerissen,
Hat lauter Ewigkeit,
Und macht uns mehr Verlangen
Nach dem, was noch die Welt
Bisher nicht hat empfangen,
Und er beschlossen hält.

6. Ich wünsche von dem Grunde
Des Herzens, neben dir
Von Buchners seinem Munde
Zu hangen für und für.
Indessen giebt mir Freude,
Wann ich der Augen Lust
An seinen Schriften weide,
Den Nährern meiner Brust.

7. Er ließ mich durch dich grüßen?
O daß ich seine Hand
Hinwieder möchte küssen,
Die aller Welt bekannt.
Wer ihm kann Dienst erweisen,
Ihn hören gleich wie du,
Ist selig hier zu preisen,
Und bringt die Zeit wol zu.

Es ist dieses hübsche Gedicht zur Kennzeichnung Buchners von großer Bedeutung; denn frei von dem lobhudelnden Tone der damaligen Gelegenheitsdichterei, zeigt es eine wahre warme Gesinnung, die ungeheuchelte Anhänglichkeit eines dankbaren Schülers an einen wirklich geistig bedeutsamen Lehrer. Das Gedicht zeigt zugleich, wie Buchners Dichterruhm wohl mehr erwachsen war aus dem Einflusse seiner akademischen Thätigkeit, als aus wirklich abgelegten Beweisen dichterischer Meisterschaft. Ebenso schmeichelhaft, wie in jenem Gedicht, äußert sich Tscherning S. 331 [16]) in dem Pindarischen Gesang auf die Hochzeit des kurf. Bibliothekars und Geh. Kammerdieners Brehm. Er sagt da:

Ich wollte freilich dir
Ein Lied zu Ehren schreiben,
Das künftig würde bleiben,
Wenn sich Apollo mir
So väterlich vertraute,
Als wie er Buchners Hand regiert,
Der nichts, was sterben kann, gebiert.
Er schrieb mir zwar die Laute
Nicht unlängst erblich zu,
Auf der zu seiner Ruh
In letzten Todesnöthen
Der König der Poeten,
So Deutschland aufgebracht,
Sein Grabelied gemacht.
Ich muß mich aber schämen,
Es kränket sich mein Sinn,
Daß ich nicht würdig bin,
Ein solches Lob zu nehmen
Von einem, den die weise Welt
Selbst für den andern Opitz hält.

Ein Beweis für die lange unterhaltene Verbindung Buchners mit Tscherning ist Ep. III, 77. vom Jahre 1653.

Ferner gehört zu den Männern, welche mit Buchner in Berührung traten, der Sachse David Schirmer, geb. um 1623, später kurf. Bibliothekar zu Dresden und gefeierter Dichter. Um 1646 gehörte er zu Buchners Schülern, doch wechselten sie nicht Briefe mit einander. Dann der Schleswiger Zacharias Lund, geb. 1608, welcher nach längerem Aufenthalte zu Wittenberg 1636 seine Gedichte herausgab, und 1637 von Buchner brieflich begrüßt wird. K. Förster im 13. Bande der Müller'schen Bibliothek stellt Zesen, Lund und Schirmer gewissermaßen als eine Wittenberger Schule zusammen, welche in Buchner ihren Mittelpunkt hatte. „Einfachheit des Ausdrucks, Sangbarkeit im Lyrischen und möglichste Correctheit in Sprache und Versmaß" dürfen wohl mit Förster als gemeinsame Eigenthümlichkeiten dieser drei Dichter bezeichnet werden,

wenn sie auch, besonders Zesen, ab und zu in eine mehr durch wirkliche Begabung als durch Inhaltlosigkeit entstehende Wortfülle verfielen. Auch der Meißner Johann Claj, 1616—1656, später eine Hauptzierde des Ordens der Pegnitzschäfer, war als Student zu Wittenberg Buchners Schüler [17]).

Auch mit einer Anzahl von Schlesiern war Buchner durch Briefwechsel und Austausch von Gedichten verbunden. Der Briefwechsel mit dem bereits S. 20 erwähnten Bernhard Wilhelm Nüsler zu Brieg (1598—1643) dauert lange fort, wenn gleich nicht in dem fröhlichen dichterischen Austausche wie anfangs, sondern häufig in bitteren Klagen über die Noth der Zeit. Die letzten vorhandenen Briefe sind von 1636. Mit beredten Worten beklagt Buchner 1643 den Verlust des Freundes, welchen er nie mit Augen erblickt. Statt dessen tritt in den dreißiger Jahren mit einer Anzahl von Briefen auf Christoph Köhler oder Colerus (1602—1658), ebenfalls ein Schlesier von Geburt, auch Dichter, welchem Buchner 1640 eine deutsche Schrift schickt (Ep. III, 37.), und welcher sich nachher durch die bekannte Lebensbeschreibung oder Lobrede von M. Opitz einen Namen gemacht hat. Ebenso briefwechselte Buchner mit dem Gubener Bürgermeister Johann Frank (1618—1677), einem geschätzten Kirchenliederdichter. Gleichfalls als Kirchenliederdichter hat sich bekannt gemacht ein Schüler Buchners, der Zittauer Rector Christian Keimann (1607—1662) [18]).

Nur kurze Erwähnung dürfen hier finden eine Anzahl anderer junger Dichter, welche sich an ihren Lehrer Buchner in bewundernden oder bittenden Zuschriften wandten, auch größere oder kleinere Sammlungen ihrer Gedichte herausgaben. Einem derselben, Justus Siber, sendet Buchner Ep. I, 133. ein empfehlendes Gedicht für seine Poetisirende Jugend. Dresden 1658. Obgleich selbst nicht gekrönter Dichter, empfiehlt er

Ep. III, 7. den jungen Jos. Körber zur Krönung dem kaiserl. Pfalzgrafen und kurfürstlichen Hofprediger Hoe von Hoenegg. Des Kurprinzen Kammerdiener, der obenerwähnte Brehm, schickt ihm „etwas altneues", eine Schrift, „welche ihn noch so ziemlich vergnügt." Und so könnten noch manche Schüler und Bewunderer Buchners aufgezählt werden, wenn nicht bereits sein Verhältniß zu Ludwig von Anhalt, Opitz, Flemming u. A. Zeugniß genug für des Mannes Geist und anregende Kraft ablegte [19]).

§. 8.

Buchner als deutscher Dichter.

Von Flemmings Sonett bis zum Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, wohl fünfzig und mehr Jahre lang, verstummt nicht die Lobpreisung auf den großen Dichter August Buchner; gleichsam lawinenartig wird das anfangs mäßige Lob ausgedehnt; und je weniger eigentliche Beweise für die gepriesene dichterische Vortrefflichkeit vorhanden waren, desto mehr galt es, neben dem Unbedeutenden oder Vorübergehenden, das Buchner geleistet, mehr noch das Große und Dauernde zu rühmen, welches er hätte leisten können. Und so setzte sich, zumeist durch immer erneutes Nachschreiben solcher Stellen, die Ansicht über Buchners außerordentliche dichterische Thätigkeit und Begabung fest [20]). Dieselbe hat in letzter Zeit durch Hoffmann von Fallersleben eine genauere Prüfung erfahren, und es ist dabei nicht wenig von der Strahlenkrone geschwunden, welche bis dahin das Haupt „der Elbnachtigall" umgab. Prüfen wir die uns erhaltenen Gedichte, um zu einem klaren Bilde über des Mannes dichterische Bedeutung zu gelangen!

Das umfassendste Werk Buchners war sein Orpheus, eine zu des Kurfürsten Johann Georg II. von Sachsen Beilager gedichtete, am 20. November 1638 aufgeführte „Action" in

fünf Acten, mit Opitz' Daphne 1627 eine der ersten Opern, wie sie zu jener Zeit sich allgemach an den trotz des Elends der Zeit pracht- und vergnügungssüchtigen Höfen einbürgerten. Hoffmann hat das Stück handschriftlich im Gothaer Archiv wieder aufgefunden, ünd im Weimarischen Jahrbuch II. S. 13 f. aufs Neue abdrucken lassen. Aus Krause's Erzschrein erhellt, daß der Orpheus durch den berühmtesten deutschen Tonmeister der damaligen Zeit, den vielgewanderten kurfürstlichen Kapellmeister Heinrich Schütz in Musik gesetzt wurde, welcher bereits die Daphne componirt hatte, und mit dem nach Ep. II, 117. Buchner bereits im Jahre 1626 Briefe wechselte; auch widmete er ihm gelegentlich des Todes seiner Tochter eine noch vorhandene Trostschrift. Bereits 1639 dachte Buchner an den Druck seines vielbewunderten Stückes, in welchem er die ersten Dactylen und Anapästen gewagt hatte. Diese Absicht des Dichters ward indeß aus mir unbekannten Gründen, vielleicht wegen der Buchner eigenthümlichen großen Aengstlichkeit und Gewissenhaftigkeit, nicht ausgeführt; denn noch vier Jahre nach der Aufführung verspricht der Verfasser seinem Gönner H. von Frisen eine Abschrift; dieses ist die einzige vorhandene Erwähnung des Stückes durch Buchner selbst, Ep. I, 83. Hoffmann spricht von dem Gedichte mit einer, meiner Ansicht nach, nicht ganz gerechtfertigten Geringschätzung. Er meint: „Das Streben, bald recht zierlich, bald erhaben sich auszudrücken, artet oft in Schwulst und Bombast aus, und wird sogar zuweilen höchst geschmacklos und lächerlich. Obschon manchen Stellen sich ein freier Erguß des Gemüthes, sogar Schwung nicht absprechen läßt, so macht doch das Ganze den Eindruck eines Machwerks aus dem Kopfe eines völlig verlateinten, sehr gelehrten Rhetors.“ Freilich erkennt man an den Sprachwendungen bisweilen, daß der Dichter gerne lateinisch denkt und die Sätze lateinisch bildet; er bringt

einige Gelehrsamkeit vor; andererseits genügt eine Vergleichung mit ähnlichen Gedichten jener Zeit, um zu erkennen, daß diese an gleichen Mängeln leiden, und selten Buchners reine durchgebildete Form besitzen. Um dem für eine Hochzeitsfeier allerdings wunderlichen Stoffe die üble Vorbedeutung zu nehmen, läßt Buchner die Eurydice durch Orpheus aus der Hölle zurückführen und die beiden werden durch Mercurius in den Himmel zu den Göttern gerufen. Manche der eingestreuten Lieder haben dichterischen Werth, wenigstens für jene Zeit; wie denn das Loblied des Orpheus S. 32: „Du Wesen außer End, du Wurzel aller Dinge" an Spee und Paul Gerhardt erinnert. Geschmacklosigkeiten, wie die Echoreime in der Weise Spee's und der Nürnberger, gehören zu den Liebhabereien jener Zeit, und sind in einer Oper nicht so albern, wie sie gedruckt aussehen. Zu der Bühnenpracht des 17. Jahrhunderts unentbehrlich waren Dinge, wie das Ballet der zu den Strafen der Unterwelt Verdammten, oder, was noch wunderlicher ist, das Ballet der vier Bäume und zwei Felsen [21]).

Ebendaselbst S. 5 ff. druckt Hoffmann ein bis dahin unbekanntes Büchlein Buchners ab: „Nachtmal des Herrn. Nebenst etlichen andern christlichen Getichten," ein Werkchen, welches nach Witte's Mem. philos. im Jahre 1628 erschien; es sind vier Blätter in Quart, ohne Ort und Jahr gedruckt, Buchners Schwager K. Klengel gewidmet. Die vier Gedichte, für welche nach dem Abdruck im Weimarischen Jahrbuch eine kurze Erwähnung genügt, fangen an mit den Worten: Ihr, deren Glaub nicht weiter geht. Unser Leben ist ein Meer. Wer sich in der Mitten hält. Ach wie irren wir so sehr. Sie zeigen dieselben Eigenschaften wie der Orpheus; das dritte ist nach dem Horazischen Rectius vives Od. II, 10. gearbeitet. Der Gedankeninhalt ist nicht tief, aber einfach und ansprechend,

was besonders bei den zwei ersten Gedichten anzuerkennen ist; die Form ist nach den Begriffen jener Zeit vortrefflich, frei von den Willkürlichkeiten im Silbenfall, wie der für den Gesang berechnete Orpheus sie bisweilen zeigt; außerordentlich aber ist an diesen Gedichten gar nichts.

Eine der umfassendsten Arbeiten Buchners sind die zwei Trostschriften. Wittenberg 1644. 8⁰. 84 Seiten stark. Das Büchlein ist gewidmet Buchners Schwager, dem Candidaten der Rechte G. Hartmann, und ist Wiederabdruck zweier früher gesondert erschienenen Trostschriften. Die erste derselben ist verfaßt auf Ableben des Junkers Hans Haubold von Milkau, welcher als Studirender zu Wittenberg in Buchners Hause wohnte, und in der Blüthe seiner Jahre starb; die zweite, etliche Jahre nach der vorigen, „nunmehr vor sechs Jahren," also 1638 gedruckt, ist eine Trostschrift an den Meister des Orpheus, den Dresdener Kapellmeister Heinrich Schütz, dessen Tochter gestorben war. Beide Schriften sind in Prosa; an die letztere ist angehängt das Gedicht von der Vergänglichkeit menschlichen Lebens: wer ihm ein Modell will haben ꝛc. Es ist von Hoffmann im Weimarischen Jahrbuch III. S. 173. wieder abgedruckt aus Meischs Trostschriften. Frankfurt 1670, wo die genannten beiden Schriftchen S. 184—263 abgedruckt sind. Es sind fünf achtzeilige Strophen allgemeinen Inhaltes, nicht ein Gelegenheitsgedicht auf einen besonderen Fall; die Sprache sauber, der Inhalt einfach und gut. Beide Trostschriften sind wahrhaft schön; die Sprache einfach und edel, ohne den Schwulst der Zeit, die Sätze kurz und kräftig gebaut; nur selten hört man den Professor der Beredsamkeit in rednerischen Figuren, und den der Poesie in zierlich gesetzten Redensarten. Es kommen bei dem so leicht zu abgedroschenen Worten hinführenden Stoffe tiefe Gedanken vor, und man könnte immerhin einzelne Satz-

folgen herausnehmen, um sie mit bloßer Aenderung der veralteten Rechtschreibung einem tüchtigen Schriftsteller der Neuzeit zuzuschreiben.

Hoffmann im Weimarischen Jahrbuch II. S. 10. zählt außerdem die Anfänge der ihm bekannt gewordenen Gedichte Buchners auf; mit höchst dankenswerther Güte überließ er mir, was bereits von ihm gesammelt worden. So ruht die folgende Aufzählung der in seltenen Einzeldrucken und veralteten Büchern zerstreuten Gedichte des Wittenberger Professors wesentlich auf den handschriftlichen Aufzeichnungen des Herrn Hoffmann.

Buchners bekanntestes Gedicht ist ohne Zweifel das dactylische Mustergedicht, dessen frühester mir bekannt gewordener Abdruck sich in Schottels Verskunst vom Jahre 1645, S. 186. befindet:

Lasset uns, lasset uns schauen im Garten ꝛc.

In dieser Gestalt steht das Gedicht außerdem noch in Schottels Hauptsprache 1663, S. 904, in der unächten Poetik des Magister Göze S. 164. Eine anscheinend jüngere, etwas mehr gefeilte Bearbeitung des Gedichtes beginnt mit der Zeile:

Lasset uns, lasset uns mindern im Garten ꝛc.

Sie findet sich nach Buchners Poetik von 1665 S. 149. abgedruckt im Weimarer Jahrbuch II. S. 11., auch bei Goedeke Elf Bücher I. S. 289. Das nur aus drei Strophen bestehende Gedicht, bei welchem mit Absicht dactylische und anapästische Verse abwechseln, macht durch den leichten Bau, den hüpfenden Silbenfall, die saubere Sprache einen anmuthigen Eindruck, und konnte wohl Buchner den Ruf eines gewandten Dichters verschaffen. Unter Anapästen verstand man damals dactylische Verse mit einsilbigem Vorschlag (vgl. Koberstein Grundriß 4. Ausg. S. 573); der Wechsel des trochäischen und

jambischen, des dactylischen und anapästischen Rhythmus war damals ungemein beliebt und galt für sehr anmuthig; eine Menge geistlicher und weltlicher Gedichte jener Zeit zeigen diese auffällige Erscheinung; ein bekanntes Beispiel ist das Lied: „Wachet auf, ruft uns die Stimme" ꝛc. Buchner sowohl wie die Zeitgenossen Harsdörffer, Zesen ꝛc. scheinen solche Gedichte nicht selten als poetische Kunst- und Musterstücke gefertigt zu haben, um zur Erläuterung ihrer „Reimkunst" zu dienen. Buchners Poetik enthält noch mehrere kleinere Musterstücke; manche derselben sind, wenn wir sie für Buchners eigene Arbeit halten dürfen, geschmacklose Reimereien, wie dieses freilich kaum anders sein kann. Die unechte Poetik bringt S. 162. ein solches aus dactylischen und anapästischen Versen gemischtes Gedicht:

Nichtige Freuden
Sollen wir meiden ꝛc.

vier sechszeilige Strophen, von welchen die erste und dritte auch bei Schottel Verskunst 1645. S. 180. abgedruckt ist. Das Gedicht ist unbedeutend, weshalb diese Anführung genügen mag.

Wetzel Hymnopoeographie I. S. 134. erzählt: „Buchner hat sich kurz vor seinem Ende das Lied „„Auf meinen lieben Gott"" vorsingen lassen, und selbst nach dessen Melodie im Meininger Gesangbuch A. 1711 den Morgengesang verfertigt: Der schöne Tag bricht an ꝛc." Derselbe findet sich, nach freundlicher Mittheilung des Herrn Archidiaconus A. Müller zu Meiningen, bereits in dem ersten, um 1683 erschienenen Coburger Gesangbuch mit Buchners Namen. Das Lied besteht aus fünf sechszeiligen Strophen; sein bester Schmuck ist die große Einfachheit der Form, die kindliche Frömmigkeit des Inhaltes; so erklärt es sich auch, daß das Lied wohl die einzige

unter Buchners verschiedenen geistlichen Dichtungen ist, welche in den Gesangbüchern sich dauernd gehalten hat [22]).

Dieses sind alle Gedichte Buchners, welche man nicht völlig als Gelegenheitsgedichte zu betrachten braucht, obgleich auch sie, mit alleiniger Ausnahme des Nachtmahls, sich an eine bestimmte Gelegenheit anlehnen. Es sind etliche ganz hübsche geistliche Lieder dabei, welche einen warm angeregten Mann erkennen lassen; solche Gedichte aber, wie sie aus dem tiefen Grunde einer mit dichterischer Fülle und schöpferischem Drange begabten Persönlichkeit quellen, Lieder von Lust und Leid, von Hoffen und Lieben, solche sind nicht vorhanden. Bei den wenigen, die wir überhaupt besitzen, ist der Gedanke stets menschlich wahr, schön und einfach, aber durchaus nicht außerordentlich oder eigenthümlich tief durchgeführt; der Hinweis auf die Vergänglichkeit alles Irdischen ist der bei vielen wiederkehrende Inhalt.

Bedeutender, wenn auch im Verhältniß zu des Mannes Ruf noch immer sehr gering, ist die Zahl der erhaltenen eigentlichen Gelegenheitsgedichte, und auch diese geben uns keine Veranlassung, das eben ausgesprochene Urtheil zu ändern. Bei der Anordnung derselben ist es am gerathensten, die Zeitfolge zu berücksichtigen, obgleich es im Grunde zumeist völlig werthlos ist, zu ermitteln, wann diese zum größeren Theile nach Inhalt und Gegenstand bedeutungslosen Gedichte entstanden sind.

Das älteste derselben, welches mir bekannt geworden, ist ein Blatt in Folio, vorhanden auf der Berliner königl. Bibliothek, ein Hochzeitlied an das werthe und wohlgefügte Paar Herrn Christian Findekeller, Beyder Rechten Candidaten, und Jungfraw Margareta Friesin. Wittenbergk, gedruckt bey Johann Haken 1624. Es sind acht sechszeilige Strophen, unterzeichnet mit ganzem Namen Augustus Buchner; die erste lautet:

Nun, es ist doch einst gelungen
Nach des frommen Himmels Gunst,
Daß der falsche Neid bezwungen
Durch getreue Liebesbrunst!
Sieh, der unverwandte Sinn
Den verdienten Dank trägt hin rc.

Das Gedicht ist ganz artig in der Weise der Zeit.

Etwas später fällt ein Gedicht, welches sich in der Wolfenbüttler Bibliothek findet, ein Blatt in Folio. Es ist ein Brautgedichte Herrn Zacharias Schürern vnd Jungfraw Margariten Blumin, Hochzeitern in Leipzig zu Ehren gefertiget. Gedruckt zu Wittenberg bey Christian Tham. 1625. Eigentlich besteht dieses Brautgedicht aus drei gesonderten Theilen. Zunächst 44 Alexandriner, worin er nach einer schwülstigen Schilderung des Himmelssturmes der Giganten die Mägdlein einen Himmel nennt, welchen der Bräutigam erstürmt, zu welchem Unternehmen er Herrn Schürer in nachdrücklichen Worten Glück wünscht. Das Gedicht beginnt:

Des Himmels blaue Fest hoch in die Luft gebauet rc.

Daran schließt sich ein Sonett:

In lächerlicher Tracht, in fremden KleiderArten rc.

Den Schluß bildet ein sechszeiliges Odarion:

Was prahlst du doch so sehr mit deinem Purpurschein,
O Blümelein! rc.

In diesen beiden letzten Gedichten geht der Dichter mit kräftigen Scherzen auf den eigentlichen Gegenstand über, mit jener Zwanglosigkeit, welche den Hochzeitsgedichten jener Zeit eigenthümlich ist, zu Buchners übrigen Gedichten aber wenig stimmt. So einfach und würdig das Gedicht für Herrn Christian Findekeller gehalten ist, so überschwänglich und dann wieder derb

sind die Verse für Herrn Schürer und die Jungfrau Blumin. Das Blatt ist mit A. B. unterzeichnet.

Aus dem Jahre 1627 rührt her ein Quartbogen der Dresdener Bibliothek, Gedächtnüs Herrn Paul Buchner, weyland Churf. Durchlauchtigkeit zu Sachsen Bestelleten Ober Zeugk- vnd Baumeister zu ehren auffgerichtet. Wittenbergk, gedruckt bey Augusto Boreck Acad. Typogr. Anno M. DC. XXVII. Das Titelblatt zeigt das Familienwappen. Paul Buchner war ein älterer Bruder unseres August, bei seinem Tode 1627 zwei und fünfzig Jahre alt; er hatte in Ungarn während einer Reihe von Feldzügen tapfer gegen die Türken gefochten und folgte dem Vater im Amt, bis er nach 19jähriger Thätigkeit kinderlos an der Gicht starb. Dieses alles berichtet uns in einer theilweise etwas schwülstigen Sprache die in gekreuzt gereimten Alexandrinern abgefaßte Grabschrift von 32 Zeilen. Ihr folgt ein Trostgesang, siebzehn sechszeilige Strophen, schließlich mit dem vollen Namen des Bruders bezeichnet. A. Buchner beklagt zuerst des Bruders Tod und findet dann Trost in dem Gedanken an die bittere Noth und die Schlechtigkeit der Zeit, welchen der Entschlafene nun enthoben sei; das Gedicht ist in seiner Einfachheit und Ruhe recht hübsch.

Im Jahre 1628 verfaßte Buchner das von ihm Ep. I, 51 an Opitz gesandte deutsche Leichengedicht auf Erasmus Unruh; ich weiß nicht, ob dasselbe sich noch irgendwo vorfindet.

Ebenso von 1628 ist ein mit Aug. Buch. P. P. P. W. unterzeichnetes Grabgedicht aus dem Ehrengedächtniß der Erbarn Viel Ehrentugendtsahmen Frawen, Ursula Magnusin, deß Ehrnvesten Wolbenamten und Vorsichtigen Herrn Philipp Milckäus, vornehmen Handelßmanns in Hamburg Haußfrawen. Gedruckt zum Berlin, durch George Rungen, Anno MDCXXIIX. 4°. Das Gedicht beginnt mit den Worten:

Es hat neun sechszeilige Strophen, nämlich dreimal Strophe, Gegenstrophe und Abgesang; die ersteren in kürzeren jambischen Versen, die letzteren in Alexandrinern. Das Gedicht „unter des hochbetrübten Wittibers selbst eigener Person“ abgefaßt, behandelt die Vergänglichkeit alles Irdischen; es hat ansprechende Gedanken, ist ab und zu mit griechischer Götterlehre ausgestattet, wie dieses bei dem bestellten Leichengedicht auf eine Unbekannte sich leicht erklärt.

Von demselben Jahre 1628 ist das auf der Leipziger Universitätsbibliothek vorhandene Ehrengedicht an den Wolweisen und Achtbarn Herrn Michael Hornenn, bißhero gewesenen Stadtrichter, nunmehr aber rechtmeßig erwehleten und beställtigten Bürgemeister zu Witberg. Gedruckt bei Iob Wilhelm Fincelio. Im Jahr MDCXXVIII. 6 Blätter. 4°. Das zweite Blatt enthält ein Vorwort: auf dem dritten Blatte beginnt das Gedicht mit den Worten:

In angenehmer Ruh, in stiller Einsamkeit ꝛc.

Es sind 150 Alexandriner, das Ganze also recht umfassend. Im Schlußworte nennt sich August Buchner Horns Gevatter und Schwager. Dieses wie das vorige Gedicht sind durch die Gelegenheit hervorgerufen, doch von ganz verschiedener Färbung. Dem einen sieht man in seiner Gelehrsamkeit und den geschraubten Redensarten deutlich an, wie der Wittenberger Professor für den vornehmen Handelsmann in Hamburg nicht wahrhaft mitempfindet, während die größere Frische, Wärme und Einfachheit des zweiten Gedichtes sicherlich eine Folge persönlicher Theilnahme ist. Dieses Gedicht an M. Horn scheint mir eines der besten, die von Buchner vorhanden sind.

Sollt' ich das große Lob, den königlichen Schein ꝛc.

ist ein Sonett von Buchner, welches Opitz, als an des Freiherrn Hans Ulrich von Schaffgotsch Gemahlin gerichtet, in der 1629 erschienenen Hercinie veröffentlichte [23]). Das Sonett ist sehr überschwänglich im Preise Ihrer Fürstlichen Gnaden.

Hoffmann von Fallersleben Findlinge I. S. 130. theilt mit ein Gedicht, mit welchem August Buchner nach der Sitte jener Zeit einleitet die Schrift: Arien und Cantaten, mit 1, 2, 3 und 4 Stimmen, in die Musica übersetzt durch Caspar Kitteln, Churf. Sächs. Kammermusikanten. Dresden 1638. Das Gedicht, drei sechszeilige Strophen, aus Alexandrinern, die letzte Zeile jeder Strophe ein halber Alexandriner, beginnt:

Wo komm ich eilend hin? Ist Thracien denn hier? ꝛc.

Es ist werthlos.

Daß Buchner seines Freundes Gueinz Sprachlehre 1641 durch ein Gedicht einführte, ist bereits S. 34 erwähnt: der Anfang desselben lautet:

Was hat der deutsche Mann doch nicht für Lob erstiegen,
Der kaum sonst etwas wußt' als lauter Kampf und Kriegen? ꝛc.

Es sind 36 Alexandriner, je zwei mit weiblichem oder männlichem Schlusse, so daß sich neun Strophen bilden. Man mag es bei Krause a. a. O. nachlesen.

Von ganz besonderer Länge (es sind 184 Alexandriner) ist das Gedicht auf Absterben des HochEdlen Gestrengen vnd Vesten Herrn Hansen Lösers uff Pretsch, Salitz, Hänichen und Nenckersdorff ꝛc. 4 Blätter in 4°, vorhanden in der Magdalenenbibliothek zu Breslau. Es trägt Aug. Buchners volle Unterschrift und beginnt:

Ists nun um Dich geschehn (Ach daß ich nicht soll schweigen) ꝛc.

und fällt ohne Zweifel in das Jahr 1644, in welchem Herbste jener vornehme Herr starb.

Der Geistlichen Dialogen anderer Theil 1645, enthält von Buchner ein kurzes empfehlendes Gedicht von zwölf gekreuzt gereimten Alexandrinern, mit dem Anfang:

Weß ist der Ton, der Klang und die so schönen Weisen? ꝛc.

Nach dem Gedichte zu schließen, war das Buch verfaßt von einem Herrn Hammerschmidt, welchem wir abermals begegnen in einem Folioblatte der Berliner Königl. Bibliothek vom Jahre 1646. Darnach war Andreas Hammerschmidt Organist zu Zittau. Ob Buchner mit ihm bekannt gewesen, ist nicht zu erweisen; es scheint so nach der Wärme der beiden Gedichte, jenes einleitenden, wie des zweiten, welches beginnt:

So sieht Herr Hammerschmidt, so glänzt der Augen Licht ꝛc.

Es sind sieben Alexandriner als Unterschrift zu dem wahrhaft martialischen Bildnisse des Zittauer Organisten ao. aetatis 34.

Bei einigen dieser Gelegenheitsgedichte ist es mir nicht gelungen, die Zeit der Entstehung zu ermitteln. So hat Buchner eine Ode verfaßt auf den Rectoratsantritt des Professors der Physik Sperling zu Wittenberg. Sie beginnt:

Auf, Wittenberg, du Churstadt deiner Städte ꝛc.

und ist wieder abgedruckt in Neumeisters Specimen de poetis germanicis 1695. S. 19, sowie bei Clarmund II. S. 194. der Auflage von 1704; ein Wiederabdruck ist unnöthig, obgleich das Gedicht mir keineswegs so erbärmlich erscheint, wie Hoffmann im Weimarischen Jahrbuch II. S. 13. meint. Manches leidet an der herkömmlichen Großrednerei jener Zeit; im Ganzen aber ist das Gedicht sinnreich und artig, wenngleich keineswegs werthvoll. Sperling war Rector 1640 und 1658, beidemale im Mai, worauf sich das ohne diese Erwägung allerdings unverständliche Gedicht bezieht. Nach der Ausdrucksweise möchte ich

annehmen, daß das Gedicht aus Buchners bester Zeit, also dem Jahre 1640, herrührt.

Ein Flugblatt der Weimarer Bibliothek ist Felix conjugium ad virum clarissimum Danielem Sennertum medicum longe celeberrimum iterum sponsum, o. O. u. J., 8 Bl. 4°. sumpt. Z. Schureri. Das Titelblatt ist in Kupfer gestochen. Das Werklein trägt Buchners Namen, und auf Blatt 2b ein deutsches Gedicht, Nachbildung eines vorhergehenden lateinischen, welches sich auf das Bildchen des Titelblattes bezieht:

Wer sind die Knaben, die, doch ohne Zorn, sich zanken?
Um einen Palmenzweig in Zank sich lassen ein? rc.

Es sind zwanzig kreuzweise gereimte Alexandriner, der Inhalt ganz sinnreich und artig [24]).

Noch zu erwähnen ist, daß Gotthilf Treuers deutscher Dädalus oder Poetisches Lexicon, Berlin 1675, eine in Prosa abgefaßte ausführliche empfehlende Vorrede von Buchner hat [25]).

Von Buchners deutschen Gedichten kennt Stübel nur das Nachtmahl, berichtet aber, ein Magister Samuel Knauth habe versprochen, Buchners deutsche Gedichte zu sammeln und zu veröffentlichen. Vorurtheilsfreier als der überschwängliche Neumeister, bemerkt Stübel, er habe einige Gedichte Buchners gelesen und besitze sie, welche, als dem Geiste der Zeit nicht mehr entsprechend, ihm der Mittheilung nicht würdig erschienen seien. Neumeister erwähnt, Buchners Schüler Joachim Scriverius habe dreihundert geistliche Lieder von demselben herausgeben wollen, sei aber durch den Tod überrascht worden. Auch hiervon ist nichts erschienen, und wenn man nach den erhaltenen Mustern schließen soll, so darf der Verlust dieser geistlichen Lieder noch am meisten bedauert werden, weil sie Buchners Wesen und dichterische Gabe am vollsten und wohlthätigsten aussprechen.

Man darf die erhaltenen Gelegenheitsgedichte wohl für die

ringere Zahl der wirklich von Buchner verfaßten halten; viele
id gewiß ganz verloren, viele wenigstens noch nicht aufge-
nden. Im Ganzen brauchen wir weder die Erhaltung jener
r ein besonderes Glück, noch den Untergang dieser für einen
erlust zu halten. Buchners Gelegenheitsgedichte zeichnen sich
ienfalls vor denjenigen seiner Zeitgenossen nicht derart aus,
ß sie dauernde Bedeutsamkeit haben, oder nur erklären
nnten, wie jener hohe Dichterruhm des Mannes entstand.
o können wir, um dessen Entstehung zu begreifen, eigentlich
r auf ganz wenige Werke hinweisen, auf den erst neuerdings
eder aufgefundenen, den Zeitgenossen aber nur einmal auf der
ühne vorgeführten Orpheus, und auf die wenigen erhaltenen
istlichen Lieder. Doch dürfen wir keinesweges übersehen, daß
ie Zeit die Gelegenheitsdichtung durchaus nicht mit so miß-
lligen Augen betrachtete, wie wir; sind ja doch auch Opitz',
emmings 2c. Gedichte allermeist Gelegenheitsgedichte, und zwar
cht eben im Goetheschen Sinne; und daß Buchner sich geschickt
rauf verstand und ausgebreiteten Ruf damit gewann, lehren
: Bestellungen auf Leichencarmina 2c. aus weiter Ferne.

„Vier Dinge," sagt Hoffmann im Weimarischen Jahr-
ch II. S. 4. „vermochten damals schon einen großen Namen
verleihen: classische Gelehrsamkeit, ein ehrenvoller Wirkungs-
eis, Ehren- und Gunstbezeigungen von Seiten der Höfe, und
eundschaftliche Beziehungen zu vornehmen Leuten und berühmten
ännern." Die Richtigkeit dieses Ausspruches bestreite ich
cht, wohl aber, daß er auf Buchner Anwendung finde. Classische
elehrsamkeit, damals das ausschließliche Kennzeichen des Ge-
ldeten, besaß Buchner allerdings in ausgedehntem Maße; seine
Birksamkeit als Lehrer der Hochschule war umfassend und allge-
ein anerkannt. Ehrenbezeugungen der Höfe indeß ernteten
Männer der Wissenschaft im 17. Jahrhundert eben so selten

als heutzutage, und auch Buchner erwarb sich nicht einmal den bescheidensten und selbstverständlichen Lohn, einen auskömmlichen Gehalt; die Beziehungen zu dem Anhaltischen Hofe waren jedenfalls ungleich bedeutsamer als diejenigen zum Dresdener. Freundschaftliche Beziehungen zu vornehmen und berühmten Männern fehlten Buchner nicht, und haben sicherlich nicht wenig zu seinem Ruhme beigetragen. Aber hätte er sich dieser vier Dinge in noch höherem Maße erfreut, als es der Fall war, so konnten sie ja doch nicht dichterischen Ruhm verschaffen, wenn nicht zugleich eine gewisse Grundlage dichterischer Eigenthätigkeit vorhanden war.

Allerdings war Buchners dichterische Bedeutsamkeit nur mittelmäßig; in seinen Werken zeigt sich nichts Blendendes, Eigenthümliches, Großartiges, Geniales, Umgestaltendes, nichts, was ihn über die Dichter auch nur zweiten oder dritten Ranges unter den Zeitgenossen emporhebt; Reinheit indeß der Form und sittlicher Gehalt sind zu jeder Zeit ehrend anzuerkennen, besonders aber zu einer Zeit, wo eine neue Gestalt der Dichtung sich erst bildet, und wo bei dem Mangel tiefer und selbständiger Geister, bei dem unwillkürlichen Zusammenschließen von örtlich begrenzten Dichterschulen, der Einfluß eines gefeierten Vorbildes auf Reinheit von Inhalt und Form von so weitgreifender Bedeutung ist.

Zu Buchners schaffender Thätigkeit, deren Umfang sich aus den spärlichen erhaltenen Gedichten eben so wenig bemessen läßt, als ihre Bedeutsamkeit für die Zeitgenossen nach dem Maßstabe unseres gegenwärtigen Geschmackes, gesellt sich als fernerer Grund zu Buchners ungemeiner Werthschätzung des Mannes emsige Thätigkeit als Beurtheiler dichterischer Werke, als Schriftsteller über die Gesetze der Dichtung, als geschmackvoller und auch zu eigenen dichterischen Versuchen anregender Lehrer an der

ersten Hochschule des protestantischen Bekenntnisses, als ein glänzendes Vorbild in jener Zeit, wo die Blüthe der Dichtung stets auf dem Kunstboden gelehrter Studien aufsproßte. Aus allem diesem glaubten die Zeitgenossen schließen zu dürfen, daß die von Buchner wirklich an den Tag gegebenen Dichtungen nur Muster seien, Kleinigkeiten neben den verborgenen Schätzen, welche der besonnene Mann bis zum neunten Jahr im Pulte bewahre: sehen wir doch an seinem Orpheus, an seiner Poetik, wie über allen Begriff gewissenhaft, und wenn man will, wie ängstlich er im Herausgeben deutscher Arbeiten von mehr als vorübergehender Bedeutung war. Derjenige, welchen Opitz „der Gekrönte" seiner engen Freundschaft würdigte, mußte ja doch ein großer Dichter sein; und hat er sich noch nicht völlig als solchen bewährt, so wird dieses, dachte man, sicherlich einst geschehen. Möglich, daß Buchner auch wirklich eine Anzahl ungedruckter Kirchenlieder hinterließ, obgleich bei der ängstlichen Fürsorge, mit welcher auch Buchners unbedeutende Werklein neu aufgelegt, hinterlassene herausgegeben wurden, es kaum denkbar ist, daß eine solche umfassende Sammlung nicht alsbald veröffentlicht worden wäre. Nachdem aber Buchners Schüler Zesen, Tscherning u. A. unter dem unmittelbaren Eindruck einer liebenswerthen und anregenden Persönlichkeit mit tönenden Worten des Lehrers dichterische Bedeutsamkeit bis zum Himmel erhoben hatten, so ist nicht zu verwundern, daß der gleiche Preisgesang fort und fort erscholl, obgleich die erwarteten wunderbaren Werke bei Buchners Leben, wie nach seinem Tode ausblieben.

Eine nicht geringe Stufe zu dichterischem und schriftstellerischem Ruhme war eine wahrhaft widerwärtige Sitte jener Zeit, die des grenzenlosen gegenseitigen Beräucherns und Lobsingens. Sowie Buchner einem Heinsius und Opitz gegenüber für seine Verehrung kaum hinreichend starke Ausdrücke finden

kann, so ihm gegenüber seine Schüler. Aber das Uebel lag in der ganzen Zeit, welche durch die tägliche Gewohnheit des gegenseitigen Ansingens und Empfehlens allen Maßstab für Lob verloren hatte, und dadurch in eine Schweifwedelei gerathen war, die man mit dem Sinn eines Zeitgenossen betrachten muß, um sie nicht völlig unwürdig zu finden. Darum ist das herzlich-warme Lobgedicht des gediegenen Tscherning von weit größerem Werthe für unsere Frage, als die überschwänglichen Redensarten Zesens, wenn er im Vorworte seines hochdeutschen Helikon schreibt: „Das weltbekannte Wittenberg verdient billig die Ehre, daß von daraus der deutsche Helikon seine Gipfel, d. i. die hochdeutsche Dicht- und Reimkunst ihren Adel und Kräfte der gelehrten Welt zu schauen darbiete. Sie allein, die edle Stadt, ist es würdig, daß daselbst die freie Dichtkunst ihren Ursprung und Sitz nehme, daß daselbsten der durchleuchte Buchner, der schönen und fertigen Dattelart würdiger Vater, ihre Zier vermehren hilft.“ Anderen unendlichen Lobes zu geschweigen, welches Zesen in diesem Buche immer aufs Neue auf Buchner und Wittenberg häuft. Es mag aber begreiflich erscheinen, daß solche Lobreden, durch eine weitverzweigte Genossenschaft von Schülern weitergetragen, in ähnlicher oder wenig bescheidenerer Weise erneuert, einen hellen Strahlenkranz um die Stirn des Lehrers legen mußten.

Bei alledem, Hauptsache ist und bleibt: Buchner war wohl kein großer Dichter, aber er war lange Zeit der einzige akademische Lehrer Norddeutschlands, welcher mit tiefer Gelehrsamkeit zugleich die eifrige und gewandte Pflege deutscher Gelegenheits- und geistlicher Liederdichtung vereinigte, und damit der vorübergehenden Mode den Stempel des wirklich Werthvollen, der dichterischen Jugend ein leuchtendes Vorbild gab.

Es wird Aufgabe der folgenden Abschnitte sein, Buchners

Wirksamkeit als Erforscher und Lehrer deutscher Dichtkunst, sowie als Sprachgelehrter darzustellen.

§. 9.

Buchner als Erforscher und Lehrer deutscher Dichtkunst.

Bereits S. 22 ward Martin Opitz und sein Büchlein von der deutschen Poeterey in der Kürze erwähnt; dasselbe ist nunmehr näher zu betrachten, damit wir einen wesentlichen Theil von Buchners Wirksamkeit zu würdigen vermögen.

Strehlke in seinem verdienstvollen Buche über Opitz 1856 spricht S. 147 ff. von jenem Büchlein, welches Opitz, wie er selbst berichtet, in fünf Tagen niederschrieb. Als Grundlage diente ihm neben Scaliger, dem gemeinsamen Stammvater aller Poetiken des 17. Jahrhunderts, noch Ronsards abrégé de l'art poétique, welche er zum Theil wörtlich übersetzte. Abgesehen von dieser theilweisen Unselbständigkeit, beweist Opitz gerade durch die ungemein rasche Abfassung seiner Arbeit, bei welcher er sich vielfach auf seine eigenen Gedichte als auf Musterbeispiele berufen konnte, daß er nur dasjenige niederzuschreiben brauchte, was ihm längst klar im Gedanken lag, was er bereits seit Jahren selbstthätig geübt, und wofür er nur jetzt den theoretischen Ausdruck fand.

Lesen wir Opitz' Poeterey durch, so ist die nächste Wirkung nicht ein Erstaunen über ihre Fülle an tiefen Anschauungen rc., sondern im Gegentheil ein Erstaunen darüber, daß das unscheinbare Büchlein zu seiner Zeit solche Wirkung hervorbringen konnte; ein Büchlein, welches, neben einigen Abschnitten keinesweges tiefgehender allgemeiner Betrachtungen über das Wesen der Dichtung, etliche fernere Abschnitte mit Regeln des Reimens und Versebildens brachte, die ebenso wenig streng gegliedert oder

erschöpfend ausgearbeitet sind. Alles, was der berühmte Mann sagt, erscheint uns sehr selbstverständlich, zum Theil flach. Es ist eben den Nachgeborenen möglich, manches sehr einfach und naheliegend zu finden, was die Vorfahren mit schwerer Mühe geistig erwerben mußten. Unsere Enkel werden es uns gerade so machen.

Die wirksamsten Bücher in der Weltgeschichte sind vielfach nicht diejenigen, welche völlig Neues bringen, sondern die, welche zur rechten Zeit dem längst Gefühlten, aber noch nicht entschieden Ausgesprochenen den kräftigen deutlichen Ausdruck geben. Und insofern Opitz, in einer zu erneuerter Pflege der Dichtung drängenden Zeit, das von allen Gebildeten bisher unbewußt empfundene, von den Dichtern zum Theil sogar geübte Sprach- und Versgesetz der Zukunft deutlich aussprach, und durch sein wirksames Vorbild unterstützte, insofern ist Opitz ein Mann von durchschlagender Bedeutung für die Entwickelung deutscher Sprache und Dichtung. Das Wesentliche aber seiner Neuerungen ist in den wenigen Worten des siebenten Capitels zusammengefaßt:

„Ein jeder Vers ist entweder ein iambicus oder trochaicus; nicht zwar daß wir auf Art der Griechen und Lateiner eine gewisse Größe der Silben können in acht nehmen, sondern daß wir aus den Accenten und dem Tone erkennen, welche Silbe hoch und welche niedrig gesetzt werden soll rc.“

Opitz spricht also damit das wichtige Gesetz aus, daß in der neuhochdeutschen Sprache lediglich die Betonung den dichterischen Rhythmus entscheide; als naheliegende Schlußfolgerung kann aus jenem Grundgesetze hergeleitet werden, daß ein regelloses, nur zählendes Durcheinanderwerfen betonter und tonloser Silben, wie solches in den paarweise gereimten Gedichten des 15. und 16. Jahrhunderts stattgefunden, ebenso verwerflich sei, als eine strenge Messung des deutschen Versbaues nach langen

und kurzen Silben, wie es in den alten Sprachen der Fall ist. Es ist begreiflich, daß Opitz über die Tragweite seines neu aufgestellten Grundsatzes noch keinen klaren Ueberblick hatte; es genügte ihm, eine regelmäßige Abwechselung betonter und unbetonter Silben geboten zu haben; über die einfachsten Arten des Rhythmus, den steigenden Jambus, den fallenden Trochaeus ging er nicht hinaus. Den Dactylus nahm er nicht in sein Lehrgebäude auf, konnte es auch kaum, wenn er Wörter, wie obsiegen, Rohrdommel rc., welche zwei stark betonte Stammsilben enthalten, für Dactylen ansehen konnte. Er spricht: „Obsiegen, weil die eine Silbe hoch, die zwei andern niedrig sein, hat eben den Ton, welchen bei den Lateinern der Dactylus hat, der sich zuweilen (denn er gleichwol auch kann geduldet werden, wenn er mit Unterschied gesetzt wird) in unsere Sprache, wenn man dem Gesetze der Reimen keine Gewalt thun will, so wenig zwingen läßt, als castitas, pulchritudo rc. in die lateinische und hexameter und pentameter zu bringen sind."

Durch Opitz' überwiegendes Ansehen ward die Lehre von der Unfähigkeit der deutschen Sprache zur Gestaltung des Dactylus für geraume Zeit befestigt. Indessen je mehr mit zunehmender Uebung die Sprache Sicherheit, der Versbau Mannigfaltigkeit gewann, desto näher trat den an dem Vorbilde der Römer gebildeten Dichtern des 17. Jahrhunderts der Gedanke, ob nicht dennoch der Dactylus in die deutsche Sprache eingeführt werden könne. Buchner wagte allerdings noch bei Lebzeiten des Freundes, indeß nur mit großer Vorsicht und an der Hand der Tonkunst, in dem festlichen Schlußgesange seines Orpheus 1638 dactylische Rhythmen in Anwendung zu bringen, ja denselben durch eine Vorsilbe den Anschein anapästischer Gliederung zu geben. Welch ungemeines Aufsehen eine Neuerung, welche der Regel des Meisters entschieden widersprach, im Kreise der ge-

sammten Dichterschaar machte, davon ist bereits bei Betrachtung von Buchners Briefwechsel S. 32 die Rede gewesen. Opitz selbst gibt nur widerwillig und zögernd nach; Ludwig von Anhalt widersteht lange und eigensinnig, während die jüngeren Dichter, den ihnen damit plötzlich eröffneten Reichthum neuer belebter Rhythmen mit Freude ergreifend, auf Buchners Neuerung mit warmer Begeisterung eingehen, vor Allem der überschwängliche, von Geist wie von Seltsamkeiten sprühende Zesen.

In jene Zeit fällt Buchners Anleitung zur deutschen Dichtkunst, deren der Briefwechsel mit den Mitgliedern der Fruchtbringenden Gesellschaft 1638 wiederholt erwähnt; es ist S. 33 nachgewiesen, daß jenes, gelegentlich bemerkt, deutsch geschriebene Büchlein das erste derart war, welches nach Opitz' Poeterey, also nach etwa vierzehn Jahren erschien; des Mannes gelehrter und dichterischer Ruf gab dem Werklein um so größere Bedeutung. Es ist verloren gegangen und scheint damals schon bald so selten geworden zu sein, daß sogar Buchners Lebensbeschreiber desselben nirgends gedenken. Obgleich Buchner sonst, besonders in denjenigen Capiteln seiner Poetik, welche Anweisungen über Reim und Wortgebrauch gaben, sich sehr an Opitz angeschlossen zu haben scheint, so entwickelte er doch die neue Lehre von der Brauchbarkeit des Dactylus; dieselbe trug bald den Sieg davon, und fast alle die nunmehr in rascher Folge erscheinenden Poetiken jener Zeit rühmen das hohe Verdienst Buchners, als des Erfinders der dactylischen Verse. Titz in seinen zwei Büchern von der Kunst, hochdeutsche Verse und Lieder zu machen. Danzig 1642, sagt im neunten Capitel von den dactylischen und anapästischen Versen: „Von dieser Art Versen hat der berühmte Poet und Redner Augustus Buchner unseres Wissens am ersten etwas gemeldet, in seinem noch zur Zeit unaußgegangenen Buche von der Poeterey im zehnten und zwölften

er letzten Capitel." Zesen in seiner lateinischen Scala Heli-
nis. Amstelod. 1643. gedenkt des Buchnerschen Büchleins iederholt, doch kurz; er bezeichnet Buchner als den Erfinder es Dactylus, „der Buchner-Art." Weit ausführlicher aber ist Zesen in seinem Hochdeutschen Helikon, von welchem ich die ritte Ausgabe, 1649, benutzt habe. Wie überschwänglich r „den durchleuchten" Buchner, der schönen und fertigen Dattelart würdigen Vater preist, ist S. 60 erwähnt; auch das dle Wittenberg wird gebührend gepriesen; wer ihm diese Ehre mißgönnt, wird ein „ösel-öriger neidischer Teufelswicht, in verteufelter Prahl- und Schmähhans" genannt. Das dacylicum genus nennt Zesen die rollende Palmen- oder Dattelart, ie Buchner-Art; er widmet dem gefeierten Lehrer den ersten Theil seines Hochdeutschen Helikon mit überschwänglichen Ausdrücken, und leitet denselben ein mit folgenden

Klingenden Dattelreimen an den edeln und weltberühmten Herrn August Buchnern über die Erfindung der lieblichen und fertigen Dattel- oder Palmenart:

Höret die Lieder, wie artig sie klingen,
Welche mein BUCHNER erfindet und übt,
Daß sie auch selbsten der Widerruf liebt,
Wollte sie gern mit Freude nachsingen.
Uebet sich stetig die Stimme zu schwingen,
Aber indem er noch heftig betrübt,
Nicht mehr als halbe gebrochne Wort giebt,
Wälder und Felder dem Tone nachspringen.
BUCHNER, so längsten unsterblich gemacht,
Jetzund wird ähnlich den Göttern geacht,
Weil er die Palmenart erstlich erfunden.
Föbus verwundert sich selbsten ob Ihn,
Orfeus muß anders die Saiten aufziehn,
Tullius schweiget und lieget gebunden.

Bezeiget

Der Wohlsetzende.

Dieses unendliche Lob wiederholt sich an verschiedenen Stellen, und so widerwärtig es in seiner Uebertreibung erscheint, so wird doch dadurch die Thatsache zweifellos festgestellt, daß Buchner, und ihm allein, die Einführung des Dactylus durch Lehre und Vorbild zuzuschreiben ist. Buchner scheint nach Zesens Helikon den Dactylus den hüpfenden, den Anapäst den gegenhüpfenden genannt zu haben, wie Zesen den rollenden und gegenrollenden. Der Titel jenes Büchleins von 1642 wird verschieden angegeben; im Briefwechsel mit den Anhaltinern die deutsche Poesie, deutsche Reimentichterey; Titz nennt es das Buch von der deutschen Poeterey; Zesen Buchners hochdeutsche Dichtkunst, Prosodie; Tscherning abwechselnd Anleitung oder Einleitung zur deutschen Poeterey; Göze nennt es den Wegweiser zur deutschen Poesie. Nach Tschernings Vorgang, sowie nach dem Titel der später von Prätorius herausgegebenen Buchner'schen Poetik scheint mir der Titel „Anleitung zur Deutschen Poeterey" der ursprüngliche gewesen zu sein.

Der gediegene Justus Georg Schottel in seiner deutschen Reimkunst 1645 enthält sich der Ueberschwänglichkeit Zesens, wie er denn dem Kreise Buchners ferner stand. Er beruft sich wiederholt auf Buchners Arbeit, S. 176 ff. Bei Erwähnung der „langgekürzten Reimarten" bemerkt er: „Dieses Reimgeschlecht ist eins von den lieblichsten in teutscher Sprache, nicht ohne Ruhm und Nutz endlich hervorgesucht, und richtig, nach eingepflanzeten natürlichen Gründen und liebleichtlichem Vermögen teutscher Haubtsprache, von vornehmen Poeten, doch anfänglich von Herrn Augusto Buchnero aufgebracht und herausgeschmücket".

Wie ungnädig Fürst Ludwig einige Jahre lang die neue, von Opitz nicht gewagte Versart ansieht, wie sehr er gegen die schönen durch Zesen geistvoll und kenntnißreich entwickelten, aus Trochäen und Dactylen gemischten Verse eifert, Buchners Lehren

brechen sich Bahn in den nunmehr Schlag auf Schlag erscheinenden Poetiken der Bundesglieder; die Zulässigkeit des Dactylus ist nach wenigen Jahren nicht mehr fraglich, sondern durch zahlreiche gelungene Versuche erwiesen; es ward bereits früher angedeutet, wie sehr dieser gerechtfertigte und stets steigende Ruhm des Theoretikers, Buchner als hervorbringenden Dichter zu Gute kam. Dieses Lob des Mannes währt noch lange fort. Neumark in seinem neusprossenden Palmbaum 1668. S. 465. berichtet: „der Genossene hat eine schöne grund- und kunstmäßige Prosodie oder Verschkunst herausgegeben. Ihm wird die Erfindung der dactylischen Versche zugeeignet." Morhof Unterricht von der teutschen Sprache und Poesie 1682 sagt S. 528: „Nach Herrn Opitz hat Herr Buchner eine teutsche Prosodiam geschrieben, worin dieser treffliche Mann eine richtige Maaß gesetzet, welcher man hierin zu folgen habe."

Das von mir nicht ohne Mühe erwiesene Verdienst Buchners dürfte für ein sehr zweifelhaftes gehalten werden, wenn man die Ansichten derjenigen Darsteller des deutschen Schriftlebens theilt, nach welchen Opitz', Buchners und ihrer Nachfolger Poetiken zu wenig mehr als zu immer größerer Geschmacklosigkeit geführt haben. Es ist nicht zu leugnen, daß viele der in diesen jetzt verschollenen Büchlein über Wortmessung und Versbau ausgesprochenen Ansichten veraltet sind, und daß die damaligen „lieblichen Dattelverse" nicht selten an Platens Holzklotzpflock erinnern; die Bilderreime, Räthselreime, Echoreime, Letternwechsel ꝛc. sind sehr geschmacklos; auch mochte dadurch, daß die Dichtkunst jetzt als ein verstandesmäßig Lernbares erschien, mancher seichte Kopf zum Versemachen angeleitet werden — obgleich, wie man gemeiniglich übersieht, Opitz gleich im ersten Capitel seiner Poeterey spricht: „Ich bin solcher Gedanken keineswegs, daß ich vermeine, man könne jemanden durch gewisse

Regeln und Gesetze zu einem Poeten machen", und ähnlich die Späteren —; betrachtet man aber die wirklich wissenschaftliche Gliederung uud Folgerichtigkeit in Titz', Zesens und Schottels Lehrgebäuden, die bewußt erfundene Mannigfaltigkeit von Strophen oder „Reimgebäuden", vergleicht man die sprachgerechten formenreichen Dichtungen vpn Opitz, P. Gerhardt, Zesen, Schirmer ꝛc. mit den einförmigen zuchtlosen, nur instinctgemäß bisweilen leidlichen Versen früherer Jahrzehnte, die mannigfaltige Liederdichtung des 17. Jahrhunderts mit den jetzt aussterbenden Knittelreimen; bedenkt man, wie die reife Sprache, die prosodische Sicherheit eines Brockes, Haller und aller Folgenden erst auf den anfangs unsicher tastenden Versuchen, dann auf der zuverlässigen Grundlage jener „Poetereyen" des dreißigjährigen Krieges ruhen, so wird man jenen insgemein als so gar armselig betrachteten Männern gerecht werden müssen, und wohl auch darin, daß unser Buchner durch Lehre und Beispiel den Dactylus und Anapäst in die deutsche Dichtkunst einführte, ein Verdienst erkennen. Bezüglich des eigentlich Prosodischen kann ich auf den gründlichen Kenner dieser Verhältnisse, auf Kobersteins Grundriß S. 560 ff. verweisen.

W. Wackernagel in seiner Geschichte des deutschen Hexameters und Pentameters 1831. hatte die beste Veranlassung, von Buchner zu reden, ohne dessen Neuerung der Hexameter ja schlechthin unmöglich war. Aber Wackernagel berührt die Strebungen jener Zeit um Befestigung des dactylischen Metrums kaum. Insofern aber ohne einen deutschen d. h. accentuirend gebauten Dactylus ein Hexameter nicht möglich ist, so erscheint Buchner auch als eine bedeutungsvolle Persönlichkeit für die Geschichte des deutschen Hexameters, so wenig er selbst deren machte. Die accentuirende Versmessung, welche Opitz für den ungeraden Rhythmus wissenschaftlich feststellte, lehrte Buchner auch im

geraden Rhythmus üben. Aber es ist begreiflich, daß seine Neuerung vor der Hand nur in der Liederdichtung Eingang fand; eben weil der Hexameter ein fremdes, von Gelehrten geübtes Versmaß ist, dauerte es noch lange, bis man sich zu der der deutschen Sprache angemessenen Behandlung desselben nach der Betonung entschloß. Die ersten Versuche in accentuirenden Hexametern führt Wackernagel zurück auf Sigmund von Birken im Jahre 1679, und Christian Weiße 1693. Diese accentuirende Weise der Bildung des Hexameters bricht sich erst später Bahn, und zwar wesentlich durch den Einfluß Gottscheds, des Vaters des deutschen Hexameters, wie ihn Wackernagel nennt [26]).

Daß A. Buchners Anleitung von 1642 bald verschollen war, erklärt sich durch den überlegenen Werth anderer sofort nachfolgenden Arbeiten. Zwanzig Jahre später, zwei Jahre nach Buchners Tode, erschien ein ungenauer fehlerhafter Wiederabdruck jenes längst vergessenen Schriftchens, herausgegeben durch einen Magister Göze zu Jena. Der vollständige Titel dieser unechten Poetik lautet: A. Buchners Wegweiser zur deutschen Tichtkunst. Aus ezzlichen geschriebenen Exemplarien ergänzet, mit einem Register vermehret, und auf vielfältiges Ansuchen der Studierenden Jugend izo zum ersten mahl hervorgegeben durch M. Georg Gözen, Kais. gekrönten Poeten, der philosophischen Facultät zu Jehn adjunctum. Jehna bei Georg Sengewalden. 1663. 8⁰.

Der Herausgeber sagt in der Vorrede an den Leser: Nachdem des durchläuchten Buchners ꝛc. Wegweiser zur deutschen Poesie zeither von der studierenden Jugend so gar eifrig gesucht und hin und wieder, aber oftmals sehr falsch abgeschrieben worden; hat endlich der Herr Verleger gedacht, dero Verlangen besseres Genügen zu thun. Und als ihm ein Exemplar, so vor des höchstseel. Urhebers Handschrift glaublich gehalten worden,

zukommen, solches zu durchsehen und nothwendige Einrichtung zu thun, meiner Wenigkeit aufgetragen &c.

Nachdem eine solche Fälschung stattgefunden, hielten sich Buchners Erben zu einer erneuten Herausgabe der alten echten Anleitung um so mehr veranlaßt, als Buchners Schwiegersohn Otto Prätorius demselben auch auf dem Lehrstuhle der Poesie zu Wittenberg gefolgt war. So erschienen denn 1665 zwei dünne Bändchen mit dem Titel:

August Buchners Poet aus dessen nachgelassener Bibliothek herausgegeben von Othone Prätorio. In Verlegung der Erben. Gedruckt zu Wittenberg bei Michael Wenden. 1665. 42 S. in 8°.

A. Buchners Anleitung zur deutschen Poeterey, wie er selbige kurz vor seinem Ende selbsten übersehen, an unterschiedenen Orten geändert und verbessert hat, hg. von Othone Prätorio. Ebendas. 1665. 182 S. in 8°.

Beide Büchlein sind sehr selten geworden; ich habe dieselben von der Königl. Bibliothek zu Berlin mitgetheilt erhalten. Der Poet ist ein unbedeutendes Büchlein in drei Capiteln oder Discursen: 1) von dem Namen des Poeten; 2) von der Materia des Poeten; 3) vom Amt und Zweck des Poeten. Also eine philosophische Einleitung, welche aber nach S. 178. der Anleitung der Verfasser von diesem zweiten Werklein ganz abgesondert wissen wollte, und die demnach auch ganz allein und absonderlich gedruckt worden sei. Diese drei Capitel allgemeinen Inhalts enthalten manchen guten Gedanken, aber sie sind nicht von besonderer Bedeutung. Die Anleitung, von welcher nach Zedlers Universal-Lexikon IV., S. 1770. im Jahre 1695 eine fernere Ausgabe zu Wittenberg erschien, hebt an mit einer Klage über den Jenaer Buchhändler, welcher ohne Vorwissen und Einwilligung der Erben das Werklein unter dem Namen eines Weg-

weisers sich zu drucken unterstanden. Dieses Buch sei voll Fehler und für verfälscht zu halten; die Anleitung dagegen sei herausgegeben nach dem rechten, wahren und in Buchners hinterlassener Blibliothek befindlichen Exemplare, wie Buchner selbiges nicht lange vor seinem Ende verbessert. Daß das Büchlein an die verlorene Schrift von 1642 sich im Ganzen anschließt, lehren einige Anführungen aus dieser letzteren in Tschernings Bedenken von 1659, welche dem Wortlaute der sechs Jahre später erschienenen Anleitung fast völlig entsprechen.

Die Ueberschriften der neun Capitel der Anleitung sind:

1) Vom Unterscheid der Gedichte.

2) Von denen Sachen, darauf ein Gedichte bestehet, und absonderlich von dessen Redensart insgemein.

3) Von Rein- und Zierlichkeit der Worte und Rede.

4) Wie ein Thun und Meinung auf mancherlei Art gegeben und ausgeredet werden könne.

5) Von etlichen Sachen, die bei der Rede des Poeten meistentheils des Verses halben vorfallen.

6) Von der Harmonie und Zusammenstimmung.

7) Vom Maaße der Verse und ihren Arten.

8) Von End- und Reimung der Verse.

9) Von Zusammenordnung der Verse.

Buchners Anleitung ist keine Nachahmung von Opitz' Poeterey, obgleich die Beispiele meistens von Opitz entlehnt sind. Indeß ist das Büchlein wirklich ziemlich werthlos; die Arbeiten von Zesen, Titz, Schottel ꝛc. sind streng gegliedert, gediegen entwickelt, während Buchners Büchlein nur eine Anhäufung locker zusammengestellter Anweisungen über den poetischen Ausdruck, Versbau, Reimung ꝛc. ist. Cap. 7. S. 138 ff. begründet er die Möglichkeit und Schönheit des deutschen Dactylus. Von besonderer Bedeutung, zugleich ein schöner Beweis für des Mannes

Bescheidenheit, ist die schon von Gottsched deutsche Verskunst 1762 S. 606. ff. angeführte Stelle, S. 151: „Ob nun zwar wohl die Erfindung sowohl der dactylischen als anapästischen Verse ihrer viele, auch theils um die deutsche Poeterei wohlverdiente Leute uns zuschreiben wollen, wir auch gar gern gestehen, daß selbige wohl zum ersten von uns wiederum hervorgesuchet und auf die Bahn gebracht worden; so sind wir doch so gar ehrgeizig nicht, daß wir nicht gern gestehen wollten, dergleichen Art Verse müßten auch den Alten nicht unbekannt gewesen sein. Denn der gemeinen Lieder zu geschweigen, darin oftmals dactylische und anapästische Verse gefunden werden, so führet Goldast ꝛc.“

Gervinus scheint mir sowol die dichterische Selbstthätigkeit Buchners, als auch seine Anleitung nach Gehalt und Wirkung wesentlich höher zu stellen, als ich zu thun im Stande bin. Er bemerkt im dritten Bande S. 233 ff. der Ausgabe von 1842: „— der Wittenberger Professor Buchner in seinem Wegweiser zur deutschen Dichtkunst, der erst nach seinem Tode herauskam in einer unechten Ausgabe 1663, in einer besseren 1665. Dieser Mann steht, wie man aus den Correspondenzen und den Gedichten und Erwähnungen aller Gelehrten der Zeit sieht, in einem ganz unbedingten Ansehen, und auf ihn schienen selbst Heinsius und die Niederländer mehr Hoffnung zu setzen, als auf irgend einen. Es ist ein allgemeines Bedauern, daß dieser Erfinder der deutschen Dactylen nichts Deutsch-Poetisches drucken ließ, als ein Gedicht, Weihnachtgedanken und Nachtmahl des Herrn 1638; und nach seinem Wegweiser zu urtheilen, war er auch sonst der einzige Mann, der deutlich wußte, was er wollte, der, wie ihn Vinc. Fabricius aus Heinsius' Munde lobt, ungezwungen, nicht niedrig, nicht stolz und ohne ein pedantisch Färblein schrieb, der den Dünkel der Gelehrten seiner Zeit nicht

theilte, der mit Fleiß und Sorgfalt überdachte, ehe er schrieb, das nonum prematur in annum, wie Tscherning anerkennt, genau und nur allzu genau beobachtete und dessen Zeilen man daher höher hielt als anderer ganze Bücher. Sein Wegweiser ist eine mehr systematische Ausführung des Opitz'schen Bruchstücks." Wie geringer Anlaß bei aller Anerkennung Buchners mir vorzuliegen scheint, besonderes Gewicht auf die von Gervinus mitgetheilten Aeußerungen jenes Heinsius zu legen, habe ich Anm. 17 entwickelt und es wäre schlimm, wenn wir nicht gewichtigere Stimmen hätten, uns über des Mannes Wesen und Verdienst aufzuklären.

Auch möchte ich doch in Buchners Anleitung keineswegs nach Gervinus' Wort „das deutsche Grundgesetzbuch aller Poesie" erkennen, eine Bezeichnung, welche mir für Opitz' Poeterey trotz der Mängel derselben jedenfalls richtiger erscheint, als für Buchners schnell verschollenes Werklein, welchem indeß das hohe Verdienst erneuter und fruchtbarer Anregung damit nicht entfernt soll geschmälert werden.

Der unechte Wegweiser kann für uns nur geringen Werth haben, da wir die echte Schrift besitzen. Jener ist reich an Druck- und Sinnfehlern, welche durch Unleserlichkeit der Handschrift oder durch des Magister Göze Unkenntniß entstanden sein mögen; der Inhalt der zwölf Capitel entspricht im Wesentlichen dem Inhalte der zwei echten Büchlein, dem Poeten die drei ersten, der Anleitung die folgenden neun Abschnitte.

Hier wäre es an der Zeit, der Buchner nachgerühmten Vorträge über deutsche Verskunst mit practischen Uebungen Erwähnung zu thun, deren Gervinus, Koberstein und nach ihnen Andere gedenken. Gervinus III, S. 250 spricht davon mit der ihm eigenthümlichen Bestimmtheit, welche leicht überzeugt, weil er geistreich die Einzelheiten seiner unendlichen

Belesenheit zusammenzustellen und zu verbinden weiß. Er spricht: „Jene Frühjugend“ (d. h. die jungen nach Opitz' Vorbilde dichtenden Schlesier) „suchte, von dem ersten poetischen Eifer ergriffen, eine feste Lehrstätte und wandte sich, da sie Opitz im Stiche ließ, nach Wittenberg zu Buchner, weshalb man diese beiden Namen gar nicht trennen kann, und die sächsische poetische Bildung ganz enge mit der schlesischen verbinden muß. Wittenberg war damals, was Leipzig im 18. Jahrhundert war; bei Buchner wurde, wie bei Gottsched und Gellert, die deutsche Poesie im Collegium betrieben, wie man auf den Schulen die Aufsätze betreiben läßt. In den vierziger Jahren erschien eine ganze Fluth von poetischen Versuchen junger Leute, Studenten der Theologie, meistens Schlesier und Sachsen, die in Wittenberg gedruckt und unter den Auspicien von Buchner gemacht sind. Es sind geistliche Hymnen in der Art der Heinsischen, Betrachtungen über Religionsmysterien, Lehrgedichte oder Beschreibungen im Geschmack des Opitz'schen Vesuv, meist einzelne alexandrinische Gedichte, seltener Liederpoesien, alle von sehr geringem Umfange, alle in dem Stil der Würde und Majestät gehalten, den man bald als den Schlesiern eigenthümlich erkannte, Alle daher den Beispielen des Opitz direct nachgeahmt. Von den meisten Dichtern dieser kleinen Poesien hat man später weiter nichts gehört. Zur Rechtfertigung der Gruppirung einer solchen dichterischen Schule um Buchner nenne ich unter den Schlesiern Gottfried Richter, Arnhold, Sam. Baumgarten, Christoph Pohle, Ansorge, Jer. Gerlach, Balth. Kopisch, Gottfr. Krinitz, Fr. Vincke, Carl Ortlob u. A., von denen sämmtlich Poesien zwischen 1640—50 in Wittenberg gedruckt sind. Unter diesen Sachen müssen namentlich die geistlichen Hymnen sehr beliebt gewesen sein. Die Reihe dieser Schlesier ließe sich mit einer ähnlichen von Sachsen begleiten ꝛc.“

Man kann für die schätzbare Mittheilung der Namen jener

verschollenen unter Buchners Augen dichtenden schlesischen jungen Theologen und Schulmänner, welchen ich oben eine bedeutende Anzahl noch mehr hervorragender Namen beigefügt habe, ganz dankbar sein, ohne doch die Ergebnisse für bewiesen zu halten, welche Gervinus daraus herleitet. Aus welchen Quellen er die so völlig sicher hingestellte Behauptung geschöpft hat, daß bei Buchner bereits, wie hundert Jahre später bei Gottsched und Gellert, die deutsche Dichtung im Collegium betrieben worden, darüber habe ich nichts aufzufinden vermocht. Bei wiederholter Aufzählung seiner Collegia in den Briefen und Einladungsreden spricht Buchner nie von Vorträgen über deutsche Verskunst, auch Zeitgenossen nicht, soweit ich weiß. Ich muß für sehr unwahrscheinlich halten, daß bereits damals ein Colleg über deutsche Dichtung gehalten worden; der ganze Geist jener Zeit, wie des Mannes vorwiegend lateinische Richtung machen es gleicherweise zweifelhaft. Während Thomasius mit so undenklicher Mühe dreißig Jahre nach Buchners Tode, seit 1688 die deutsche Sprache an der Leipziger Hochschule einführte, sollte Buchner schon fünfzig Jahre früher, um 1640, practische Uebungen im Verfertigen deutscher Verse gemacht haben? Clarmundus a. a. O. S. 192 und 196 berichtet, daß einer der Amtsnachfolger Buchners, der Professor Joh. Georg Neumann zu Wittenberg 1691 ein collegium poeticum Germanicum gehalten und darin Buchner als in den Oden unvergleichlich gerühmt habe. Dieses ist die früheste Andeutung über derartige Vorträge, welche ich gefunden habe. So nehme ich, obgleich ohne Beweise zu haben, als möglich an, daß Buchner allenfalls gelegentlich seiner lateinischen Vorträge über lateinischen Versbau, bisweilen oder anhangsweise auch der deutschen Poesie gedachte. Bereitwillig beurtheilte er, doch allem Anschein nach nur auf privatem Wege, die von eifrigen Schülern ihm häufig mitgetheilten Gedichte, auch ganz eigentliche deutsche

Aufsätze seiner Studenten verbessert und beurtheilt er, wie der Briefwechsel zeigt. Wenn ich daher alle jene nach Gervinus' Aeußerung von Buchner auf seine zahlreichen Zuhörer aus allen Wissenschaften geübte Einwirkung als Professor der Poesie und Beredsamkeit bereitwillig anerkenne, und sehr geneigt bin zu der Annahme, daß Buchner überhaupt als hauptsächlicher oder einziger Vertreter der schlesischen Dichtungsweise auf dem Lehrstuhl füglich als das Haupt einer zahlreichen Genossenschaft, wenn man will, einer sächsischen Dichterschule zu betrachten sei, so habe ich doch zur Zeit keinen Beweis für die Annahme, Buchner habe öffentlich über deutsche Verskunst ꝛc. gelesen und gelehrt. Den überaus anregenden Einfluß auf die Jugend dankte August Buchner weniger seiner Gelehrsamkeit, als seinem liebenswürdigen Wesen, seinem geläuterten Geschmack, seiner von Herzen kommenden, durch gründliche Bildung verschönerten Humanität; diese Eigenschaften im Verein zogen ihm die Herzen der Schüler zu, daß sie noch nach Jahren mit Preis und Dank des Lehrers gedenken.

Ueber deutsche Formenlehre hat August Buchner kein Werk hinterlassen. Aber aus dem Briefwechsel der fruchtbringenden Gesellschaft und manchen Aeußerungen der Zeitgenossen geht hervor, daß der sattelfeste Lateiner auch in Angelegenheiten der deutschen Rechtschreibung vielfach um sein Urtheil angegangen ward. Von besonderer Bedeutung für alle, welche die Entwickelung der deutschen Rechtschreibung mit Theilnahme verfolgen, ist ein Werk von Buchners langjährigem Freunde A. Tscherning, Unvorgreifliche Bedenken über etliche Mißbräuche in der deutschen Schreib- und Sprachkunst. Lübeck. 1659. Es ist bekannt, daß durch Schottel, Gueinz, Tscherning, vornehmlich durch Zesen, damals ein ähnlich regsames Arbeiten über deutsche Rechtschreibung veranlaßt war, wie gegenwärtig. Mit demselben

Unrechte, mit welchem man die ernsten Strebungen jener Männer nach völliger Reinheit des deutschen Ausdrucks wegen ihrer bisweilen hervortretenden Wunderlichkeiten belächelt, würde man lächeln, wenn sie über Fragen der Rechtschreibung ausführlich sich ergehen. Aus Tscherningṣ Buche geht hervor, daß über solche Fragen Buchner mit dem Freunde einen regen Briefwechsel, doch in lateinischer Sprache, unterhielt; Tscherning zieht unzählige Male Buchners Urtheil an. Gar vieles, was hier als tiefes Wissen geboten wird, ist uns längst veraltet; jedenfalls geht aus diesen zahlreichen Anführungen hervor, daß A. Buchner auch in Fragen der deutschen Rechtschreibung und Formenlehre als eine entscheidende Stimme betrachtet ward. Seine Bemerkungen ruhen nicht allezeit auf gründlicher Kenntniß, aber auf Geschmack und feiner Uebung des Ohres.

§. 10.
A. Buchner als gelehrter Lateinschreiber.

Eine umfassende Besprechung von Buchners lateinischen Schriften liegt fern von dem Zwecke dieser Schrift, welche ihn vor allen Dingen als deutschen Dichter, als Denker über deutsche Dichtung ins Auge faßt. A. Buchner beherrschte die lateinische Sprache gleich meisterhaft in gebundener und ungebundener Rede. Dieses lehrt ein Blick auf seine Werke, und wird von den Zeitgenossen anerkannt. Aber wie ferne liegen uns die Lateinschreiber des 17. Jahrhunderts! Ein Urtheil über Buchners gesammte Schriftstellerei in lateinischer Sprache, also über seine eigentlich gelehrten Leistungen, faßt Clarmund S. 192 in den Worten zusammen: „Die Gelahrten geben ihm einhällig dieses Lob, daß er im lateinischen stylo unvergleichlich gewesen, ein vortrefflicher orator und admirabler Poet, ein gar guter

Historicus und mittelmäßiger Criticus." Wer ein umfassenderes und wohlbegründetes Urtheil über Buchners lateinische Schriften von einem tüchtigen Sachkenner wünscht, den verweise ich auf Bruckers Ehrentempel S. 30 [27]). Ich muß mich begnügen mit einer kurzen Zusammenordnung seiner lateinischen Schriften. Im Ganzen scheint es mir, daß ein nachhaltiger Einfluß auch in dieser Hinsicht weniger in Buchners Gelehrsamkeit und seinen Druckschriften gesucht werden müsse, als in der anregenden Wirkung, welche der kenntniß- und gemüthreiche Mann in seinen Vorträgen übte.

A. Buchners lateinische Gedichte [28]) sind ebenfalls meist Kinder des Tages, gesondert erschienen, die Einzeldrucke wohl meist längst verloren. Der Briefwechsel zeigt deutlich, wie A. Buchner selbst diese lateinischen Gedichte als seine Hauptschöpfungen betrachtet, wie er eher zwanzigmal lateinisch dichtet und schreibt, als einmal deutsch; so wie er in Opitz den fertigen lateinischen Dichter sichtlich eben so hoch achtet, als den deutschen. Buchners Poemata selectiora erschienen, herausgegeben von Knauth, 1694 zu Leipzig und Frankfurt bei Hübner. Die Sammlung enthält Gedichte, welche von 1620 bis zum 28. Januar 1661, also wenige Tage vor des Verfassers Tode gehen. Es sind Weihnachtgesänge, Oster- und Pfingsthymnen, Festgedichte, Gedichte auf Namensfeste, Hochzeiten, Begräbnisse; es fehlen nicht die von Buchner häufig begehrten Elogia literalia, Lobepigramme für die Freunde, welche einem erscheinenden Buche vorgedruckt wurden, und wie sogar Opitz ein solches von Buchner nicht verschmähte; der betrachtenden und freundschaftlichen Gedichte, welche nicht auf eine ganz besondere Gelegenheit ihrer Entstehung hinweisen, sind wenige. Abgesehen davon muß man an den Gedichten Buchners neben der Mannigfaltigkeit der Form, der gewandten Beherrschung der lateinischen Dichtersprache

anerkennen die sittliche Reinheit der Dichtungen, den in denselben ausgesprochenen frommen christlich-gläubigen Sinn, welcher bereits früher als wesentliche Eigenschaft Buchners hervorgehoben ward.

Als Professor der Beredsamkeit hatte Buchner außerdem die Obliegenheit, bei jeder festlichen Gelegenheit die Hochschule zu vertreten. Wir besitzen eine große Zahl solcher bei den verschiedensten Gelegenheiten entstandenen Reden. Ursprünglich wohl meist einzeln gedruckt, wurden sie bei Buchners Lebzeiten wie nach seinem Tode mehrfach gesammelt herausgegeben. Zum Zwecke der Eintheilung mag man Stübels Scheidung in Gedächtnißreden, Festreden und literarische Gelegenheitsreden annehmen, wenn auch nicht alle vorhandenen sich in diese Fächer einordnen lassen. Die Gedächtnißreden beziehen sich theils auf meist verschollene Professoren der Wittenberger hohen Schule, theils auf Regierungsantritt, Absterben ꝛc. der sächsischen Kurfürsten ꝛc., oder auf den Tod hochstehender Gönner. Unter den Festreden finden wir zwei auf Gustav Adolf, gehalten am Jahrestage der Leipziger Schlacht 1632 und 1633; dann auf die Jubelfeier der Augsburger Confession ꝛc. Andere sind am Katharinentage gehalten, welchen damals zwar nicht mehr die protestantische Kirche, aber doch die Hochschule feierte. Die heilige Katharina, so entschuldigt Buchner gleichsam den halbkatholischen Gebrauch, wird von der katholischen Kirche als Schützerin aller Derjenigen betrachtet, welche das Studium der Philosophie betreiben; und die Sitte, ihren Namenstag zu feiern, hatte sogar die wichtigste hohe Schule des protestantischen Bekenntnisses über hundert Jahre nach der Reformation bewahrt; es scheint, daß an diesem Tage die Magisterpromotion stattfand. Das bot Gelegenheit zu Reden und Gegenreden mancherlei Art.

Nach Stübels Mittheilung sind auch die von den neuernannten Magistern gehaltenen Reden von Buchner ausgearbeitet.

Unter den literarischen Gelegenheitsreden begegnen wir vornehmlich Eröffnungsreden zu Collegien; es war Brauch, am Sonntag vor dem Beginn in einem besonderen öffentlichen Vortrage sich über den Inhalt des Collegs auszulassen und zu dessen Besuch einzuladen. Buchner las zumeist gleichzeitig ein öffentliches und Privatcolleg über einen lateinischen Dichter und Prosaiker; in diesen Einladungsreden gibt er eine anziehende Probe von der nicht nur gelehrten, sondern philosophischen und zugleich christlichen Auffassung der Geschichte und der Alten, wodurch er die Jugend so heranzuziehen wußte. Unter den academischen Dissertationen von 1650 finden wir auch zahlreiche Mahnschreiben an die akademische Jugend, welche mit patriarchalischer Salbung die Jugend auffordern, nicht Nachts zu schwärmen und zu lärmen, nicht Degen zu tragen, nicht Zweikämpfe zu halten, nicht ohne Mantel zu gehen, die Füchse nicht zu plagen und auszubeuteln, nicht mit der Besatzung Schlägereien anzufangen, nicht Trinkgelage mit oder ohne Musik zu halten, bei Hochzeitszügen und Leichenbegängnissen sich anständig zu betragen, und andere sehr wohlgemeinte und nützliche Wünsche, wie sie allezeit ausgesprochen und nie beachtet wurden. Diese 200 Seiten Anschläge des Wittenberger schwarzen Brettes sind als eine reiche Fundgrube für die Studentenunarten des 17. Jahrhunderts noch heute der Beachtung werth [29]).

Ueber Buchners lateinische Briefe ist S. 14 ff. ausführlich die Rede gewesen.

August Buchners Collegia über die Schriftsteller des Alterthums müssen anziehend gewesen sein nach seinen Einladungsreden, wie nach seinen eigenen brieflichen Berichten. Er las die Alten nicht mit einem Schwall todter Gelehrsamkeit,

sondern mit lebendigem frischen Geiste, mit Hinblick auf Leben und Sitte der alten Völker, mit einer philosophischen und ernst sittlichen Grundanschauung. So schreibt er 1637 an Heinrich von Frisen (Ep. I, 26): „Endlich bin ich mit Caesars Commentarien fertig. Ich habe bei denselben nicht allein das Sprachliche erläutert, die Geschichte entwickelt, von den Alterthümern geredet, sondern habe auch den Ursachen und Wirkungen der Ereignisse nachgeforscht und untersucht, was recht oder unrecht geschehen sei. Und mag ich auch öfter mich getäuscht und Thorheiten gesprochen haben, dennoch hat es mich und meine Zuhörer ungemein erfreut, zu sehen, daß wir in unseren Tagen nichts Neues erdulden, daß dieselben Leiden und Kümmernisse uns jetzt bedrängen, welche vor so viel Jahrhunderten das menschliche Geschlecht betrafen, daß die Römer zur Zeit des Pompejus und Cäsar über dasselbe Mißgeschick klagten, wie wir. Und wenn diese Betrachtung den Schmerz und die Betrübniß des Gemüthes auch nicht ganz stillen kann, so lindert sie dieselben doch.“ In gleich ansprechender Weise äußert er sich über Terenz, welcher zu dem gesitteten Leben des Friedens die schönste Anleitung gebe, über Tacitus ꝛc. Daher strömte auch zu Buchners geschmackvollen, wohl ausgearbeiteten Vorträgen nicht allein die wißbegierige Jugend, sondern, nach des Lebensbeschreibers Mittheilung, sogar längst den Studien entwachsene Männer wußte er zu fesseln.

Eine kurze Aufzählung von Buchners zahlreichen Ausgaben lateinischer Schriftsteller, älterer und jüngerer, siehe in den Anmerkungen [30]; ich will dieselbe nicht als vollzählig geben. Kurz mag hier noch erwähnt werden das Buch de commutata ratione dicendi. Es ist ein Handbuch für die Studierenden, und beschäftigt sich mit den rednerischen Figuren, mit allen jenen Mitteln, vermöge deren man durch stets bewußte Kunstfertigkeit

die unbewußte Schönheit und Kraft der Rede zu ersetzen oder zu steigern suchte, und nicht selten verdrängte. Andere kleine Schriften derart sind in den Anmerkungen 31) verzeichnet.

Damit nehmen wir von August Buchner Abschied. Sollen wir zuletzt noch über seine Stellung und Wirksamkeit im deutschen Schriftleben das ausführlich Entwickelte in wenigen Worten zusammenfassen, so möchte dieses Urtheil etwa so lauten:

August Buchner war durch langjährige Wirksamkeit eines der angesehensten Mitglieder der Wittenberger Hochschule, welche damals für den protestantischen Norden maßgebend war und zahlreiche Schüler herbeizog. Als Gelehrter war er zunächst Sprach- und Alterthumsforscher, gewandter Lateinschreiber, geschmackvoller Rhetor und Dichter in lateinischer Sprache. Darin fand er seinen Lebenszweck, und bei den Schülern und Zeitgenossen die glänzendste Anerkennung. Seine lateinischen Gedichte und Briefe, obwohl nicht eben in die Tiefe gehend, sind hübsch und anziehend, zum Theil wahrhaft schön, stets rein und edel in Form und Gehalt. Als Sprachforscher und Kritiker hat Buchner keine durchschlagende Wirksamkeit ausgeübt, so sehr ihm selbst sein Wirken als Latinist als der Schwerpunkt seiner Thätigkeit erscheinen mochte.

Nicht die stärkste Seite Buchners, aber diejenige Thätigkeit, durch welche er auf Mit- und Nachwelt am eindringlichsten wirkte, war sein Verhältniß zum deutschen Schriftleben. Buchner war Opitz' vertrauter Freund; er wechselte Briefe mit dem Hauptquartier der fruchtbringenden Gesellschaft in Cöthen; er war nicht thatloses Mitglied, sondern Beirath in zahlreichen zweifelhaften Fragen, welche deutsche Formen- und Sprachlehre,

Rechtschreibung und Theorie der Dichtkunst betrafen; er war mit Schottel und Gueinz ein Hauptvertreter der bürgerlichen, wahrhaft gediegenen, deutsch gesinnten wissenschaftlichen Strebungen der wunderlichen Genossenschaft. Selbst ein mittelmäßiger Dichter und meist Gelegenheitspoet, doch im Kirchenlied immerhin manchen besseren Zeitgenossen vergleichbar, war Buchner vor Allem ein geschmackvoller anregender Mann, welcher durch Beispiel und persönlichen Beirath für die vielen dichterisch befähigten jungen protestantischen Theologen und Schulmänner, die in Wittenberg studirten, ein bedeutsames Vorbild ward. So bildete sich eine Anzahl mehr oder minder eigenthümlicher und wirksamer Geister an und nach ihm, darunter Zesen, Tscherning, Flemming, Clajus rc. Seine kleine Anweisung zur Dichtung, die erste nach Opitz' Poeterey, obwohl bald überflügelt, bildet dennoch einen Fortschritt, indem sie den Dactylus und Anapäst theoretisch in die neuere deutsche Dichtung einführte, welche Buchner bereits einige Jahre vorher im Orpheus praktisch geübt hatte. Die zahlreichen davon ausgehenden Poetiken seiner Schüler und Nachfolger tragen zu der reichen Formenentwickelung der Dichtung des 17. Jahrhunderts in bedeutsamer Weise bei. Wirkliche Vorträge über deutsche Verskunst hielt Buchner schwerlich, während er in persönlichem Verkehre seine Schüler zu Uebungen in deutscher Prosa und Poesie aufs Liebenswürdigste anwies. Fromm, sittenstreng, schüchternen Wesens, nur aus seiner Arbeitsstube oder vom Lehrstuhle wirkend, war er doch fern von Kleinmeisterei und Trockenheit, ein Mann voll ächter Humanität, voll richtigen Gefühls und feinen Geschmackes. Während das, was der Gelehrte als sein Hauptlebensziel und Lebenswerk betrachtete, seine lateinische Schriftstellerei, lange verschollen ist, steht Buchner als Dichter und Dichterfreund in jenem Zeitalter ehrenvoll neben seinen stärkeren Zeitgenossen, den besten derselben an dichterischer

Schöpferkraft untergeordnet, an wissenschaftlicher Klarheit Gediegenheit, an allseitig anregender förderlicher Bedeutsan vielfach überlegen, eine Gestalt zwar nur zweiten oder dri Ranges in dem Schriftleben des 17. Jahrhunderts, aber im bedeutungsreich, ehrenwerth und allgeehrt. So wollen auch ihn in Ehren halten!



Anmerkungen.

---

[1]) Zu S. 3. Ueber Buchners Leben sind nebst seinen eigenen Mittheilungen in den Briefen, sowie wenigen Notizen in den Familienpapieren, folgende Hauptquellen vorhanden: a) Witte Memoriae philosophorum etc. nostri seculi clarissimorum decas VII. S. 386—396. Francof. 1679; der kurze Abriß darin ist geschöpft aus einem bei Buchners Tode im Namen der Wittenberger Hochschule vom Rector Andr. Kunad veröffentlichten Programm; daraus hat Freher in seinem Theatrum S. 1549. einen Auszug gemacht. b) Buchners Ausgabe von Tacitus Agricola, nach des Verfassers Tode herausgegeben von dem Jenaer Professor Gg. Schubart, Frankfurt und Leipzig 1683, enthält beim Vorwort eine umfassende Lebensbeschreibung und Würdigung Buchners. c) Ueber Buchners dichterische Leistungen spricht eingehend und mit hoher Anerkennung M. E. Neumeister Specimen dissertationis de poetis Germanicis hujus saeculi praecipuis. 1695. 4⁰. S. 19—21. d) Meist zusammengetragene geschmacklos dargestellte, aber inhaltlich nicht unbedeutende Mittheilungen über Buchners Leben und Werke gibt Clarmundus (oder wie er nach Wetzel Hymnop. eigentlich heißt, Joh. Chph. Rüdiger) in den vitae clarissimorum virorum. Wittenberg. 1702. ed. altera 1704 ff. Bd. II. S. 179—197. e) Das sehr ausführliche aber schlecht geordnete curriculum vitae, verfaßt von Mag. Joh. Jac. Stübel, Conrector an der Meißner Afraschule; es bildet einen Anhang zu der Ausgabe von Buchners Orationes 1705. S. 877 ff. f) G. H. Götzens Sendschreiben, darinnen von unterschiedenen Dreßdenern gehandelt wird. Frankfurt und Leipzig. 1712. S. 70—75. Hat einige Nachrichten über Buchners und seines Vaters Leben, soviel wie nichts über sein Wirken als Schriftsteller und akademischer Lehrer. g) Zedlers Universallexikon IV. Band. 1733. u. d. W. ist richtig über das Leben, bespricht die Schriften

ohne Ordnung. h) Durchaus gediegen und zugleich recht umfassend Brucker Ehrentempel der deutschen Gelehrsamkeit. Augsburg 1747. S. 28 ff., wo man noch zahlreiche weniger bedeutende Anführungen finden kann. — Mehr oder weniger umfassende, doch nichts Neues darbietende Lebensnachrichten und Beurtheilungen bringen die übrigen Gelehrtenlexica u. d. W.; wie Christoph. Saxi Onomasticon Literarium. Traj. ad Rhen. IV. 1782. S. 333 ff. ein Verzeichniß der Schriften mit zahlreichen Citaten; weniges bei Wetzel Hymnopoeographia oder Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter. Bd. I. S. 134. Wiederholt spricht über ihn Morhof im Polyhistor; die zahlreichen lateinischen und deutschen Poetiken aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gedenken Buchners fast alle mit großer Anerkennung. — Von neueren Darstellern der Geschichte des deutschen Schriftlebens wird Buchner öfter erwähnt, obgleich minder ausführlich, oder doch mit nicht immer ausreichender Begründung. Kurz und gediegen spricht über ihn Koberstein im Grundriß 4. Aufl. S. 506. 574. Gervinus 2. Aufl. III. Bd. S. 218. 233 ff. 250 ff., umfassend, geistreich, belesen, warm anerkennend, obwohl nicht alles völlig nachweisbar sein möchte; nur kurze Notizen bringt Goedeke Elf Bücher I. S. 288. Grundriß S. 447. Schätzenswerthe Beiträge haben geliefert Barthold fruchtbringende Gesellschaft 1848. Hoffmann im Weimarischen Jahrbuch, Bd. II. 1855. S. 1—39 ꝛc.

[2]) Zu S. 3. Als Buchners Geburtstag nennt Stübel den 31. Oct., die übrigen Quellen den 2. November, ebenso die Grabschrift. Buchner selbst entscheidet die Frage in Ep. I, 157., wo er selbst als Datum setzt: pridie nonas Novembres 1659, „welcher Tag der dritte ist, seitdem ich das 69. Jahr begonnen habe.“ Ebendasselbe geht aus den Gedichten hervor bei wiederholten Geburtstagsbetrachtungen in der privata pietas.

[3]) Zu S. 3. Eines Marcus Buchners Haus zu Leipzig kommt vor 1550 in einer Urkunde bei Schuchardt Lukas Cranach I. S. 192. Ebendaselbst II. S. 341. ist erwähnt ein Bildniß von Moritz Buchner II., gestorben zu Nürnberg 1544, und ein zweites von dessen Frau Anna, beide gemalt von L. Cranach, gestochen von Metzcker 1676.

[4]) Zu S. 5. Vergl. A. Sennert Athenae itemque inscriptiones Wittebergenses 1655. 2. Aufl. 1678. Der darin befindliche rectorum catalogus zeigt Buchners Namen im Jahre 1618. 1632. 1654. Als Decan der philosophischen Facultät ist er verzeichnet 1618. 1623. 1629. 1634. 1640. 1646. 1653. 1659.

5) Zu S. 5. Stübel nennt als solchen, der ihn gerufen, Gustav Adolf; Wetzel und Zedler nennen Christina von Schweden, welches wahrscheinlicher ist.

6) Zu S. 6. Belegstellen Ep. I, 33. 61. II, 12. Vergl. auch Grohmann Annalen der Univ. Wittenberg II. S. 105 ff.

7) Zu S. 8. Buchners Grabschrift ist verzeichnet in der 2. Auflage von Sennerts Athenae Wittebergenses 1678. S. 218.

D. O. M. S. NEC. NON. MEMORIAE. AUGUSTI. BUCHNERI. QUEM. SUI. SECULI. PRINCIPEM. SUPERIORUM. NULLI. SECUNDUM. COLUIT. PRAESENS. FUTURUM. SI. QUOD. ERIT. ADMIRABITUR. AEVUM. HUMANIORUM. LITER. SUMMUS. VINDEX. AC. STATOR. PROFESSIONI. POES. XLV. ORATORIAE. XXX. EPHORIAE. ELECTORAL. ALUMNOR. SUPRA. ANN. XXIII. PRAEFUIT. SENIOR. COLLEGIO. SUI. ORDINIS. XXIV. IN. CONSILIO. PUBL. IPSOS. XII. SENATOR. VETUSTISSIMUS. ASSEDIT. FASCES. ACADEM. TER. DECANATUM. OCTIES. SINE. EXEMPLO. GESSIT. EA. INDUSTRIA. AC. FIDE. EA. LENITATE. ETIAM. AC. TEMPERANTIA. INTER. PACIS. PERPETUUM. PRAECIPUUMQUE. STUDIUM. USUS. UBIQUE. UT. ILLUSTRE. NOMEN. IN. ORBE. APUD. PRINCIPES. PATRIAE. SEPTEMVIROS. SINGULAREM. GRATIAM. PROMERERETUR. NATUS. EST. DRESDAE. D. II. NOVEMBR. ANNO. CIƆIƆXCI. DECESSIT. WITTENB. XII. FEBR. ANNO. CIƆIƆCLXI. SEPTUAGENARIO. PROPIOR.

Qui meritis famaque tuo de nomine terras
Implesti, coelum nunc tibi munus habe.

SUPERSTITES. VIDUA. AC. LIBERI. TESTANDAE. PIETATI. IN. MARITUM. ET. PATREM. BENE. MERITISSIMUM. P. C.

8) Zu S. 8. Ich vermag nicht zu entscheiden, was richtig ist; beide Namen finde ich nicht unter den in Sennerts Athenae Wittebergenses um das Jahr 1600 aufgeführten Professoren, Decanen und Rectoren.

9) Zu S. 15. Vergl. Goedeke Elf Bücher I. S. 281. Grundriß S. 446.

10) Zu S. 22. Es übte dieselbe einen ähnlich umgestaltenden Einfluß auf die deutsche Dichtung aus, wie des älteren Zeitgenossen Malherbe Beispiel und Lehre auf die französische Dichtung. Vergl. über denselben

des Progr. von Borel. Stuttg. 1857. Strehlke Opitz S. 147. weist nach, daß Opitz bei seiner Poeterey Ronsards Abrégé de l'art poétique, sowie dessen Préface sur la Franciade theilweise wörtlich benutzt hat.

11) Zu S. 27. Dieses heroische Gedicht ist ohne Zweifel die später zu besprechende Opitz gewidmete Ecloga; über sie und die Hymnen vergl. Anm. 25.

12) Zu S. 29. Das ganze bedeutungsvolle Sonett schließt:

Regt kein Geist denn sich mehr? und ist uns andern allen
In diesen Muth und Lust und Hoffnung ganz gefallen?
Wen aber klag' ich an? Verzeih' mir dieses doch,
Daß mein Gedächtniß stützt. Es sind fünf ganzer Jahre,
Daß ich, o Vaterland, fast nichts von dir erfahre.
Ist Buchner nur nicht todt, so lebet Opitz noch.

13) Zu S. 35. Hier ist noch ein Irrthum zu berichtigen. Krause in der Einleitung S. 9. schreibt Buchner im Jahre 1640 zu „ein Gespräch des Soldaten und Hirten." No. 35—38. des Schriftwechsels mit Dietrich von dem Werder beweisen, daß dieses Gedicht von Gueinz herrührt; doch übersendet Buchner 1640 dem Vielgekörnten ein Gedicht „das kranke Deutschland", aber nicht von ihm, sondern von einem Musikanten in Dresden aufgesetzt; siehe Krause S. 169. Vielleicht haben wir unter dem Musikanten uns H. Schütze zu denken.

14) Zu S. 38. Vergl. über Zesen Goedeke Elf Bücher I. S. 323. Grundriß S. 457.

15) Zu S. 39. Vergl. Müller VII. S. XVI. Goedeke Elf Bücher S. 284. Grundriß S. 447. Beide Male ist irrthümlich Breslau statt Bunzlau als Tscherning Geburtsort genannt.

16) Zu S. 41. Ebendaselbst S. 367. nimmt ein anderes, an Tscherning gerichtetes Gedicht mit folgenden Strophen auf Buchner Bezug:

Neulich sind auf unsre Hügel
Durch des Icarus Geflügel
Falsche Krämer in der Nacht
Eingedrungen durch die Wacht.

Diese gehn ohn' alle Scheue
Zu verkaufen leere Spreue,

Für das Ambrosinen Brod,
Für den Pfeffer Mäusekoth.

Auf, mein Buchner! Auf ihr zweene
Weit berühmte Bobersöhne!
Du gedrittes Lorbeerblatt,
Schaffe diesem Uebel Rath!

Da nimm hin der Götter Wage,
Alle Waaren überschlage,
Prüfe diesen Krämertand,
Weil er sehr nimmt überhand.

Ich nehme an, daß diese scharfen Aeußerungen auf Zesens damals sehr keck erscheinende Versneuerungen gehen, ein Zeugniß, wie sehr des Jünglings übermüthiges geniales Auftreten die Aelteren ärgerte.

17) Zu S. 43. Ueber Schirmer vergl. Goedeke Grundriß S. 450. Elf Bücher I. S. 307. Ueber Lund G. G. S. 447. Elf Bücher I. S. 282; vergl. Ep. I, 28. II, 13. Müller-Förster XIII. S. I.—LXI. Barthold fruchtbringende Gesellschaft S. 256. Ueber Claj s. Goed. Grdr. S. 462. Elf Bücher I. S. 346. Das Gedicht von Fabricius, auf welches Gervinus bei seiner glänzenden Beurtheilung Buchners Bezug genommen hat, steht in Zachariae Lundii Deutschen Gedichten, Lpz. 1636, nach der Vorrede, und lautet:

Herr Buchner, werther Freund, den auf Parnassus Spitzen
Apollo neben sich gewürdigt hat zu sitzen,
Den Clio an den Reih sammt ihren Schwestern führt,
Und das gelahrte Haupt mit Lorbeerkränzen ziert,

Wie ist es, Herr, daß Ihr so selten nunmehr singet,
Daß Eure schöne Leyr jetzt nicht so freudig klinget,
Von welcher ich vorlängst die Lieblichkeit empfand,
Und höret' ihren Ton auch in dem Niederland.

Mein Heinsius, der pflag sein Ohr auch hinzukehren
Und mit Verwunderung sammt mir Euch zuzuhören.

Bald folgte dieser Schluß: Wo einer spielen kann
Recht auf den alten Schlag, so ist es dieser Mann.

Ein ungezwungen Werk, heroisch ausgeführet,
Darin man nirgends kein pedantisch Färblein spüret,
Das auf einander folgt, und eins das ander treibt,
Nicht niederig, nicht stolz ist, was der Buchner schreibt.

Er ist es doppelt werth, daß wir ihn alle lieben,
Und in der Freunde Zahl werd' oben angeschrieben.
Dies waren seine Wort. Darauf ein Glas mit Wein:
Der Trunk, sprach er, soll auf Buchners Gesundheit sein ꝛc.

Die große Bedeutung, welche Gervinus dem Gedichte beilegt, scheint anzudeuten, daß er von der Ansicht ausgeht, es sei hier von dem berühmten Daniel Heinsius die Rede; ein Lob aus dessen Munde würde allerdings sehr schwer wiegen, sich aber doch wohl nur auf Buchners lateinische Dichtung beziehen. Vielleicht ist auch hier unter dem Niederland nur Niedersachsen und Hamburg gemeint, und der Lobredner ein gewisser Bartholomäus Heinsius, welcher in den Poetiken jener Zeit, u. A. in Zesens Helikon, wiederholt als Ansinger erscheint.

18) Zu S. 43. Ueber Rist vergl. die ausführlichere Darstellung im Weim. Jahrbuch IV. S. 147 ff., über Colerus ebendaselbst S. 150 ff., über Frank Goedeke Elf Bücher I. S. 411. Grundriß S. 472., über Keimann ebendaselbst S. 403. Grundriß S. 469. Kämmel in dem über Keimann handelnden Zittauer Gpg. von 1856. hat S. 5. sich schön und richtig über Buchner ausgesprochen.

19) Zu S. 44. Eine nicht geringe Anzahl solcher verschollenen Dichter hat Gervinus in einer seiner Stellen verzeichnet. In J. Sibers Poetisirender Jugend. Dresden 1658., eingeleitet durch ein Gedicht Buchners, schreibt Siber S. 545. auf seines Freundes Martin Stubritz, Juristen und Poeten, Namenstag:

Was der kluge Buchner schreibet
Und der Welt zu gute baut,
Was er sinnet, was er treibet,
Hast du deinem Kopf vertraut;

Du weißt seine sanften Lehren
Recht in Saft und Blut zu kehren.
Drum so pflag er dich zu führen
Durch den Leitstern seiner Hand,
Weil ihn dein Poetisiren
Dir schon hatte zugewandt ꝛc.

Unter den in den Carmina gesammelten Elogia literaria begegnen wir u. A. Preisgedichten Buchners auf Dietrichs von dem Werder Verdeutschung des Tasso 1620, auf Opitz' Troades 1625, auf dessen deutsche Gedichte 1625, auf M. Rinckarts Climacteres 1637, Tscherninngs deutsche Gedichte 1642, auf Joh. Rists adeligen Hausvater 1649, Johann Franks deutsches Schauspiel Susanna 1656, auf Adam Olearius' Holsteinische Argo 1656; also muß er mit allen diesen Dichtern mehr oder minder bekannt gewesen sein.

20) Zu S. 44. Neumark in seinem Palmenbaum 1668. S. 465, Morhof im Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie 1682. S. 528. beschränken sich noch auf ein mäßiges Lob. Dagegen im Polyhistor bezeichnet Morhof Buchner als ad omnem nitorem literarum factus, orator optimus et poeta certe inter Germanos suo tempore princeps. S. daselbst I. 1. 24. 99. S. 333. der Ausgabe von 1708. Der Holsteiner Joachim Rachel spricht in seiner achten 1666 erschienenen Satire:

Schreib wenig, wo nicht viel, das nach der Arbeit schmecket;
Ein kleines Werklein hat oft großen Ruhm erwecket.
Zwei Zeilen oder drei, von Buchner aufgesetzt,
Sind billig mehr als dies mein ganzes Buch geschätzt.

Neumeister de poetis germanicis 1695. bedauert, daß Buchner nur so weniges habe erscheinen lassen, und lobt das mitgetheilte Gedicht an Sperling überaus ꝛc.

21) Zu S. 46. Opitz' Daphne, die erste deutsche Oper, ist die Bearbeitung eines italienischen Textes von Rinuccini; derselbe schrieb auch eine gefeierte Eurydice. Ob Buchners Orpheus, als die zweite deutsche Oper, eine Bearbeitung dieses italienischen Werkes ist, vermag ich nicht zu ermitteln, da ich mich bisher vergeblich um Rinuccini's Werke bemüht habe; doch liegt die Vermuthung nahe.

[22]) Zu S. 50. Das Lied ist abgedruckt in Bunsens Gesangbuch 1833. Nr. 12, in Stiers evangel. Gesangbuch Nr. 15, in Knapps evangel. Liederschatz Nr. 2556. Woher an letzterem Orte die Jahreszahl 1638 rührt, kann ich nicht ermessen, blieb auch auf eine Anfrage ohne Antwort. Cunz in seiner Geschichte des deutschen Kirchenliedes 1855 führt nur kurz die Stelle aus Wetzel an. Das Gedicht lautet im Neuverbesserten Coburg-Meiningischen Gesangbuch 1705 Nr. 471, also:

Der schöne Tag bricht an,
Die Nacht ist abgethan,
Die Finsterniß vergangen,
Laß uns dein Licht umfangen,
O unser Sonn' und Leben!
Der Welt zum Heil gegeben.

Befiehl der Engel Schaar,
Daß sie uns heut' bewahr,
Du selbst dein' Arm ausstrecke,
Daß uns dein Schild bedecke,
Und alles Uebel weiche,
Der Arge nicht beschleiche.

Laß unter deiner Hut
Uns nichts thun, als was gut,
Und recht wie Kinder leben,
Dir Herz und Sinn ergeben,
In deinen Wegen gehen,
Und fest im Glauben stehen.

Befällt uns Uebelstand,
So beut uns deine Hand,
Daß wir geduldig tragen,
Was du uns läßt betagen,
Denn dir nicht widerstreben,
Das ist das beste Leben.

Tränk' und speis' unsern Mund,
Halt' auch den Leib gesund,
Muß unser Geist sich wenden,
Nimm ihn zu treuen Händen,
Und laß auf deinen Namen
Uns fröhlich fahren. Amen.

23) Zu S. 54. Vgl. Opitii Opera. Breslau 1690. II. S. 292. Auch bei Goedeke Elf Bücher. I. S. 289.

24) Zu S. 56. Hoffmann a. a. O. in der Aufzählung der ihm bekannt gewordenen Arbeiten Buchners erwähnt ein Hochzeitsgedicht:

Ob die Musen zwar
Auch das graue Haar ꝛc.

Genauere Angaben fehlen. Ich habe nichts darüber aufzufinden gewußt, auch nicht in den mir gütigst mitgetheilten handschriftlichen Sammlungen. Der hübsche Spruch:

Schlichte Wort' und gut Gemüth
Ist das rechte deutsche Lied

wird Buchner zugeschrieben in Erk und Greef Liederkranz (Essen, Bädeker), dessen Wahlspruch er bildet. Als Quelle ist daselbst angeführt der Teutschen Sprach Ehren-Krantz. Straßburg 1644. Daselbst steht S. 193. zu lesen: Hans Sachs zu Nürnberg (von welchem doch einer also reimet:

Aber wie ich vorgedachte,
Meine Reime sind zu schlecht
Auf des alten Sachsen Recht,
Den ich gleichwohl nicht verachte.
Schlechte Wort' und gut Gemüth
Ist das rechte teutsche Lied ꝛc.)

Dabei ist allerdings in der Mitte zahlreicher Zeitgenossen August Buchner genannt; aber nichts spricht dafür, daß die erwähnten Verse von ihm herrühren.

[25]) Zu S. 56. Treuer führt S. 239. u. d. W. Buchner auch Folgendes auf, leider ohne genauere Bezeichnung der Verfasser: Der kluge Daedalus und schöner Reimen Vater. Der Pindar und Homer, Virgil und Cicero, der Ruhm der teutschen Erden, den auch das Niederland, der freyen Künste Feld, viel höher als was sonst in seiner Würde hält, und will ihm, wie ein Sohn dem Vater, pflichtig werden. Des großen Sachsen Preiß und liebliche Poet, der jetzt und in dem Tod dort bei Orion steht. Apollo unsrer Zeit. Ist Buchner nur nicht todt, so lebet Opitz noch. Der Wittenberger Licht und Glanz der Poeten, der Teutschland, Sachsen scheinend, glänzend macht. — Der Nachweis, woher alle diese zahlreichen Stellen entnommen sind, ist mir nicht möglich, auch keinesweges von wesentlicher Bedeutung.

Neumeister a. a. O. führt von Buchner auf: Weynacht-Gedancken und Nachtmal des Herrn 1638. 4°. Das Nachtmal erschien gesondert 1628 nach Witte und Stübel; die Weihnachtgedanken erwähnt auch Witte, doch ohne Jahreszahl; wahrscheinlich ist das Werkchen verloren gegangen; Buchner selbst gedenkt desselben nicht. Ep. I, 5. im Januar 1630 und Ep. I, 7. im März 1631 erwähnt er Eidyllia duo auf die Geburt des Heilandes. Die Berliner Bibliothek enthält ein Blatt: A. Buchneri Joas der heiligen Geburt Christi zu Ehren gesungen. Aus dem Lateinischen ins Deutsche versetzt von Joh. Clajo. Wittenberg 1642. 4°. Es ist ein „geistliches Hirtengedicht.“ Joas, ein Hirt, singt in der Weihnacht ein Loblied. Der Uebersetzer, der später so berühmte Pegnitz-Schäfer, war damals Studiosus der Theologie und widmete diese Verdeutschung Buchner, professori celebratissimo supra genium seculi evecto, germano Phoebo. Buchners latein. Original-Gedicht auf Weihnachten 1628 ist Nr. 5 der Weihnachts-hymnen in den Carmina.

In den Briefen ist nicht gar oft von Gedichten die Rede. In den Jahren 1629 und 1630 klagt Buchner wiederholt über den langsamen Druck seiner Hymnen. Es sind hier nicht immer, wie man glauben möchte, Gedichte Buchners gemeint. Dieses erhellt aus dem lateinischen Epigramm von Opitz Ad Augustum Buchnerum, cum sacros veterum hymnos recenseret, suosque editioni destinaret. Aus dem Briefe an C. Barth, Ep. II, 73. erhellt, daß Buchner an einer Erläuterung der Hymnen des Prudentius arbeitete; ob davon erst 1643 eine herauskam, oder ob eine frühere Ausgabe mir entgangen ist, weiß ich nicht zu entscheiden. Daß das

Ep. I, 5. erwähnte Gedicht paulo elegantius editum, quod ad Theophania scripsi, die Eidyllia duo der Ep. I, 7. lateinische Gedichte gewesen seien, geht meines Erachtens daraus hervor, daß B. Opitz zur Uebersendung derselben an H. Grotius ermächtigt, welcher für deutsche Dichtung sicherlich kein Verständniß besaß. Vgl. Ep. III, 23. Es war wohl ein Büchlein, worin Buchner die beiden hexametrischen Weihnachtgedichte auf 1628 und 1629 (Carm. Nr. 5. 6.) zusammen herausgab.

26) Zu S. 69. Bei J. Fr. Reimmann Versuch einer Einleitung in die Historiam Literariam der Teutschen. Thl. 3. Halle 1725. S. 471. wird bemerkt: Daß der ehemalige Prof. poës. et eloqu. zu Wittenberg Augustus Buchnerus die neun- und zehnsylbigen Versus trochaicos, imgleichen die teutschen dactylicos zuerst erfunden. Anm. g. Vid. M. Albrecht Christian Rothe in seiner teutschen Poesie part. I. c. 4. ff. &c. Rothes Buch heißt: Vollständige deutsche Poesie &c. von Albr. Christian Rothen &c. Leipzig 1688. Es heißt im Capitel von den trochaischen Versen §. 1: „Ehe der selige Opitz und Buchner ihre Federn ansetzten, waren in den trocheischen alleine üblich, welche von 3—8 Sylben inclusive waren. Daher könnte man sie billig die ältesten benamen &c. §. 2. Es hat aber des sel. Buchners Fleiß gewiesen, daß man bis auf neun und zehn Sylben verlängern könne &c. Tit. II. §. 1. Nachdem aber Opitz zu schreiben anfieng, hat er die trocheischen bis auf funfzehn Sylben verlängert, dabei jedoch nach der siebenten Sylbe einen Abschnitt gemacht, daß also zwei von den alten und vormals üblichen trocheischen in einen neuen trocheischen kommen sind. Darum kann man sie billig die doppel-trocheischen nennen &c. §. 3. Der selige Buchner aber erinnert, daß man auch wohl den Abschnitt nach der achten Sylbe machen könne und den Endreim männlich, so würden sie alsdann den trochaicis octonariis bei den Lateinern ganz gleich werden.

Wer im Laufen sich bemühet, krieget einen Ehrenkrantz &c.“

Es überraschte mich, in einem weit späteren Buche dieser Bemerkung zu begegnen, und ich bemühte mich, ähnlichen in den Schriften der Zeitgenossen nachzugehen. Ich habe dagegen in Zesens Scala Heliconis 1643, dem hochdeutschen Helikon 1649, in Schottels Vers- und Reimkunst 1645 bei Besprechung der trochäischen Verse Buchners nicht oder in kaum nennenswerther Weise gedacht gefunden. Buchners Poetiken, die ächte wie die unächte, sind mir, da ich diese Nachträge schreibe, nicht zur Hand; doch

erinnere ich mich nicht, daß Buchner darin neuer Erfindungen bei den trochaischen Versen gedächte. Immerhin sehe ich mich gezwungen, auf Rothes so bestimmt ausgesprochene Worte Werth zu legen. Es ist möglich, daß Buchner in späteren Jahren, den fünfzigern allenfalls des 17. Jahrhunderts, auch die Verlängerung der trochaeischen Verse entwickelt hat; eine genaue Durchforschung der Poetiken jener Zeit kann dieses vielleicht ermitteln, eine Arbeit, welche mir der Zeit und Mühe nicht werth schien, die sie gefordert hätte.

27) Zu S. 78. Brucker a. a. O. S. 29 ff. sagt: „Buchner hatte in den schönen Wissenschaften, zumal was die alte Gelehrsamkeit der Griechen und Lateiner betrifft, eine große Stärke; sein vortrefflich aufgeräumter Geist bildete die Gedanken an sich ordentlich, scharfsinnig und nachdrücklich, und sein erhabener Witz setzte denselben Leben und Schönheit bei. Sie wurden demnach bei ihm zu einem Originale, das seine eigenen Vortrefflichkeiten hatte. Da er aber in sich selbst nicht verliebt war, und sich die größten Meister der Alten vor Augen stellte, zumal aber Ciceronem und Plinium nachzuahmen suchte, so mußte nothwendig eine solche Art der Beredsamkeit daraus entstehen, welche eindringend, ansehnlich, prächtig und reich, und doch nicht ausschweifend, schwulstig und überstiegen war. Das brachte ihm den allgemeinen Beifall aller Kenner der römischen Beredsamkeit zu Wege, welche ihm in die Wette Lobsprüche beilegten, und diesen Credit hat seine vortreffliche Feder bis auf unsere Zeit behalten 2c." Ebenso gibt Brucker gute Urtheile über Buchners lateinische und deutsche Gedichte, seine Reden und Briefe. Auch Clarmund beschäftigt sich hauptsächlich mit Buchners lateinischen Werken und gibt zahlreiche eigene und fremde Urtheile über dieselben. Morhof Polyhistor I. 1. 24. 99. (vgl. noch I. 6. 3. 3.) nennt ihn einen trefflichen Redner und den besten deutschen Dichter seiner Zeit, letzteres ohne Zweifel mit Unrecht; mit Recht lobt er Buchners Briefe um ihrer eleganten knappen Schreibart willen; der Ausdruck, obgleich nach demjenigen des Cicero gebildet, unterscheide sich von demselben im Periodenbau. Buchner selbst empfiehlt Ep. II, 32. vor allem den Cicero im Gegensatze zu dem gekünstelten Curtius, Ep. II, 28. vor Muretus, dessen er sonst lobend gedenkt.

28) Zu S. 78. Die Poemata erschienen nochmals 1720 bei demselben Verleger. 8⁰. Als eines der bedeutendsten lateinischen Gedichte Buchners erscheint mir das Osterprogamm von 1630, die in Hexametern

abgefaßte ecloga von der Philosophie, welche er Opitz zuschrieb als unwürdige Gegengabe für die Widmung der Troades und für die schmeichelhafte Einführung in die Hercynie. Es ist die kenntnißreich und sprachgewandt erzählte Geschichte der Wanderungen der Philosophie aus dem Morgenlande zu den Alten, nach Italien und Deutschland. Opitz' lateinische Gedichte, gleich formgerecht und sprachgewandt wie die deutschen, widmete 1630 der Herausgeber Nüßler dem Freunde August Buchner als dem tüchtigsten Kenner solcher Dichtung.

29) Zu S. 80. Die erste Sammlung von Buchners Reden kam noch bei des Verfassers Lebzeiten heraus: A. Buchneri dissertationum academicarum sive programmatum vol. I. Witt. 1650. vol. II. 1651. 8⁰. Dann zu Frankfurt a. M. 1678, zu Frankfurt und Leipzig 1679, je ein Band 4⁰. Es sind Gedächtniß- und Festreden, akademische Gelegenheitsreden und die erwähnten Ermahnungen zur Zucht. — Bei Buchners Tode beabsichtigten die Erben eine neue Sammlung dieser und späterer Reden, welche aber nicht ausgeführt ward; Buchners Schwiegersohn und Nachfolger im Amte, Otto Prätorius, konnte wegen seines frühen Todes die 1668 begonnene Herausgabe nicht beenden; nur die Orationes panegyricae gab er in Cleve heraus, einen Band in 12⁰. o. J. Brucker und Clarmund erwähnen Ausgaben der Or. paneg. et ~~festae~~ funebres von 1669 und 1672. Ich habe sie nicht gesehen, wie ich überhaupt manche dieser Ausgaben nur nach Anführungen Anderer aufzeichne und für Vollständigkeit wie genaueste Sicherheit, die übrigens ganz unerheblich ist, nicht einstehe.

Eine Sammlung der Orationes academicae in zwei Bänden erschien zu Dresden 1682 in 8⁰. Eine neue Sammlung der lateinischen akadem. Reden ward veranstaltet durch Mag. Joh. Jac. Stübel, Conrector zu Meißen; diese orationes academicae erschienen Frankfurt und Leipzig, Lesch, 1705. in 8⁰, eine Ausgabe, welche auch die öfter erwähnte ausführliche Lebensbeschreibung Buchners enthält. Auch 1727 kam noch eine Ausgabe in 8⁰. heraus. Eine genaue Vergleichung des Inhaltes dieser verschiedenen Ausgaben erscheint überflüssig. Die zweite Denkrede auf den Jahrestag der Leipziger Schlacht erschien 1634 unter dem Titel Liberata Saxonia in Folio zu Leyden, zu Buchners großer Entrüstung (Ep. I, 17.). Von einer Denkrede auf Kurfürst Johann Georgs 64. Geburtstag erschien 1649 zu Wittenberg in 4⁰. die Verdeutschung eines Ungenannten, mit einer an Redensarten reichen Widmung Buchners in deutscher Sprache.

Unter den orationes literariae begegnen wir auch einer declamatio oder Uebungsrede, einer Vertheidigungsrede Carls I. Stuart, welcher demnach den deutschen Rhetoren zur Stylübung diente. Eine Verdeutschung derselben unter dem Titel: Gedoppelte Rede, welche König Carl I. von England hätte halten können, kam zu Wolfenbüttel heraus (Goed. Grundriß S. 448.) übrigens nicht von Zesen (ebendaselbst S. 458.), sondern nach Ep. I, 107. von einem gewissen Thomasius. Bekannt ist, daß dasselbe Ereigniß gleichzeitig dem schlesischen Dichter A. Gryphius den Stoff zu einem Drama gab.

Manche Reden sind in Stübels Sammlung nicht enthalten, welche doch zu Buchners Kennzeichnung nicht ohne Werth sind. Die Weimarer Bibliothek besitzt eine Sammlung von solchen Gelegenheitsreden des 17. Jahrhunderts, wobei sich auch einige von Buchner befinden, so diejenige de principatu Galbae 1635, mit warmer Lobpreisung des Tacitus, Nachweisung, wie Galba gefehlt, Ermahnung an die Fürsten, wie ihr sicherster Schutz sei, a suis amari. Es ist unnütz, die Titel dieser zahlreichen, öfter bedeutungslosen, Einladungsschriften aufzuführen; Witte und Stübel zählen die wenigsten derselben auf; viele sind sicherlich verloren gegangen. Morhof lobt ausdrücklich den knappen Satzbau nach Plinius' Vorbild.

30) Zu S. 81. Um 1628 gab Buchner des Horatius Ars poetica heraus nach Ep. II, 65. Ferner des Venantii Fortunati hymnus de resurrectione Christi Witt. 1627. Plauti Comoediae XX superstites, erschienen zu Wittenberg 1640. 1652. Naudaei bibliographia politica Wittenb. 1640. 16⁰. enthält außer Naudés' Buch noch Hugo Grotius' consilium an den Legaten des französischen Königs über das Studium des öffentlichen Rechtes und die Epistola Coleri de studio politico; Commentariolus in Aurelii Prudentii Clementis hymnum de Christi Natali Witt. 1643. 8⁰. Epistolae Plinii cum notis. Francof. 1644. 12. Oeconomiae atque conspectus nonnullarum orationum Petri Cunaei cum annot. Francof. a. O. 1643. 1674. 1693. 1720. Praefatio ad Senecae consolationem ad Helviam Witt. 1655. Basilii Fabri Thesaurus eruditionis scholasticae cum annot. Witt. 1655. Fol., ein Werk, welches Morhof Polyh. I, 4. 9. 16. mit Lob anerkennt, doch mit der Bemerkung, die Kraft eines Mannes reiche nicht aus für ein so großes Werk.

Mehreres erschien erst nach Buchners Tode aus seinen Heften, wie


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05110 5552